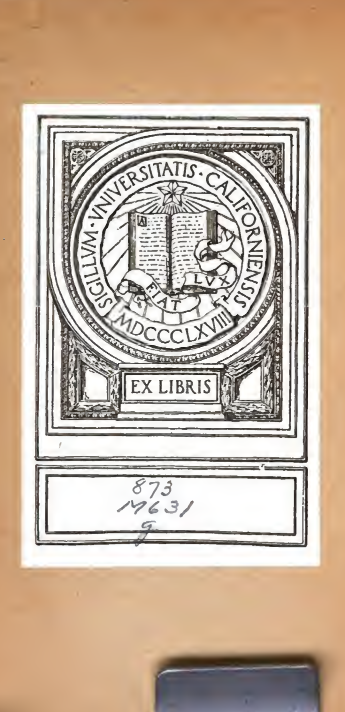
Agnes Miegel
Gedichte und Spiele




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Lena Stpratt

Agnes Miegel

Gedichte und Spiele



Erstes bis drittes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1920

Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke

Ihr

O ihr, aus deren Blut ich kam
Ihr, deren Staub im Winde schwebt
Und deren Lust und deren Gram
In meinen Adern pocht und lebt,

Mein eignes Herz hab ich belauscht
Und summend klang es, wie an's Ohr
Des Kindes eine Muschel rauscht.
Es ward zum Lied. Es ward zum Chor.

Zersplittert fühlte ich mein Ich
In euer Wesen tausendfach.
Im Dunkeln trieb und irrte ich
Hundert verkreuzten Wegen nach. —

Dann kam der Wille der euch zwang
Und mich empor zum Lichte hob,
Und es war meines Namens Klang
Der euch zu eins in mir verwob.

Cranz

An dieser Bucht hab ich als Kind gespielt,
Der Sand war sonndurchglüht und weich und warm.
Geborgen wie in einer Greisin Arm
Lag ich am Hang der Düne.
Drunten hielt
Schnaubend der Brandung schäumendes Gespann.
Auf flockig weiße Mähnen schien das Licht.
Und manchmal sahn, mit triefendem Gesicht
Grünäugig mich des Meeres Töchter an
Und warfen Muscheln an den Strand und Tang
Und duckten jäh mit schrillem Vogelschrei.
Der feuchte Seewind strich an mir vorbei.
Ich aber lag geborgen an dem Hang
Der weißen Düne. In den Sand gekrallt
So wie ein Kätzchen liegt im warmen Schoß.
Und wohlig blinzelnd und gedankenlos
Spürt ich, sie wacht:
heilig, vertraut, uralt.

Liebe

Wer ruft die Rose zurück,
Die dort flammend vor Liebe in Blüte stand?
Einmal, bebend vor Glück
In deinen Händen lag meine Hand.

An meinem Munde hingst du
Stumm und still, mit saugender Blicke Schein.
Meine zagende Seele fingst du
In deines Schweigens lockendem Goldnetz ein.

Zu gern nur gefangen
Zitternd in deine Hände schmiegte sie sich.
Ihr heimliches Bangen
Keiner weiß es, als du und ich.

Von niemand gesehen
Zogst du, schlimmer Zaubrer, die Willige her
Und hießest sie gehen —
War's dir ein Spiel — oder war es mehr?

Weit in der Fremde

Weit in der Fremde
Immer bist du mir nah —
Wo sind die Tage hin
Da ich zuerst dich sah?

Leichtsinnig und jung
War ich und lachte so gern —
Ach wieviel weinte ich
Warst du mir fern.

Wie war das Leben da
Lockend und unbekannt —
Nach seinem bunten
Narrenseil griff meine Hand.

Was so heiß ich begehrte
Alles verging, alles verblich —
Nur eins blieb immer:
Ich liebe dich.

Dämmerung

Du sprichst — ich höre schweigend hin
Wie fremd ist deiner Stimme Klang,
Und ich zermartre meinen Sinn
Was so an dir mein Herz bezwang.

Und staune, wie so seltsam fahl
Dein Haupt sich nun hintüber neigt,
Und wie es nun mit einemmal
Grausig und hold den andern gleicht.

Ihr, die ich liebte, seid ihr nur
Ein Schemenzug und Maskentanz
Und folg' ich zitternd eurer Spur
Um einer toten Schönheit Glanz,

Die ich vor Ewigkeit besaß
Und die mein Herz nie mehr vergaß?

Abendstern

Über der Heide, überm Meer
Flammte der Abendstern, blaß und klar
Wie die Kerze vorm goldenen Hochaltar.
Von der braunen Heide, herb und schwer
Trieb der Duft des blühenden Weißdorns her.

Überm Fels, überm Wald
Stand des Abendsterns strahlende Pracht.
Ferner Gletscher Hauch kam mit der Nacht
Aus den Tälern her, durch den Felsenspalt
Donnerte brausend und weiß der Ache Gewalt.

In Liebe, in Haß
O wie schäumte mein Blut, leicht und jung.
Blasser Stern, was weckst du Erinnerung
An Jugend und Ferne und an mehr als das?
Mein Herz klingt wie ein zersprungenes Glas. —

In memoriam R. G.

Nun ist ein Jahr verflossen
Daß sich deine Augen schlossen,
O Herbst von Leid für uns vergällt!
Und wie die Tage kamen
Noch einmal hallt dein Namen
Aus dem Gebraus der unruhvollen Welt.

Wie klingt was lang zerstoben
Aufs neu dem Tag verwoben
Dem Herzen fremd das dich vermißt.
Was wollen Lob und Streiten
Und Ehrgeiz dieser Zeiten
Dort noch bedeuten wo du bist?

Der Kampf in dem wir stehen
Und Ruhm und Ehr vergehen
Wie auf dem Spiegelglas ein Hauch.
Von Hoffen Stolz und Lieben
Was ist für uns geblieben?
Auf deinem Grab ein blühender Rosenstrauch.

Oktober 1913

In memoriam Otto C.

O Trübsal die ich hier erlitt!
O bittrer Tod den ich erstritt!
In flämischem Sand streck ich mich aus
Und mit mir fällt mein ganzes Haus.

Kein lautes Trauern hallt mir nach.
Kein stolzes Wappenschild zerbrach.
Doch mit mir geht, o Heimatland,
Was dich geliebt und zu dir stand.

Am Pflug, am Lehrstuhl, am Altar,
Deine Ehre unsre Ehre war —
O Deutschland, süßes Vaterland
Ein Licht losch aus das dir gebrannt!

Bübi

Kleines Haupt mit dem blonden Flaum
Vogelherzchen, pochend im ersten Traum,
Was in deinem Blute zusammenrann
Fängt mit dir wieder sein Leben an. —

Aus deinem schlummergeröteten, holden Gesicht
Lachen lange erloschene Augen wieder ins Licht.
Rastlose Hand in ewige Starrheit gebannt
Zuckt nach Greifen und Formen in deiner winzigen Hand.

Leben schwer von Segen wie reife Garben
Heißbeweinte, die weiß und weise starben, —
Frühvollendete, kaum im Dämmern erwacht
Kaum erst tastende — jäh versunken in Nacht,

Einsame Leben, die immer im Schatten standen,
Kinderlose, die keine Erfüllung fanden —
Andere, selig in überreich blühenden Herzen
Wie ein Baum mit tausend Kastanienkerzen, —

Alle Kind, in deinem Blute gemündet
Alle noch einmal in deinem Herzen entzündet
Wollen erstehen in dir und wollen ihr Leben
Wie eine Fackel durch dich weiter an andere geben!

Die unschuldigen Kindlein

Die ihm Gold und Weihrauch dargebracht,
Die drei Weisen zogen durch die Nacht,

Lautlos war die Stunde. Durch das Blau
Sprühten nur die Sterne, feucht und groß vom Tau,

Zuckten spiegelnd auf in zitterndem Strahl
Aus dem stillen Fischersee im Tal.

Über den Saumpfad, den die Weisen gingen,
In dem Nachtwind klang ein fernes Singen.

Sprach der eine: „Sehet, es wird Tag,
Aus dem Grund klingt schon ein Vogelschlag."

„Bruder nein, das ist kein Vogellied,
Ist ein Wellenrauschen nur im Ried."

An den Stab gelehnt der dritte stand,
Strich das weiße Haar mit welker Hand:

„Die so lieblich dort im Wind verschwimmen,
Brüder horchet: es sind Kinderstimmen!

Brüder horchet: durch die Vogelfeinen
Klingt es hilflos wie ein leises Weinen,

Klingt's, wie Lämmer rufen ihren Hirten —
Auf und laßt uns suchen die Verirrten!"

Und er spähte ringsum — allerwegen
Zog ein lichtes Glänzen ihm entgegen,

Von den Halden, den Olivenhainen
Schwebend kam ein Schwarm von winzig kleinen

Nackten Kindern mit bekränztem Haar —
Wölkchenklar und strahlend schien die Schar.

Weinend, lachend formte sich ihr Lallen
Hell zum Lied; doch röter als Korallen

Rollten über blumenzarte Glieder
Tropfen Bluts aus klaffenden Wunden nieder.

Und sie sangen: „Die im Stall ihn fanden,
Weise Magier aus den Morgenlanden,

Die dem kleinen Herrn die Knie beugten,
Seid gegrüßt von uns, die für ihn zeugten!

Königsrose, Davids Stamm entsprossen,
Unser Herzblut ist für dich geflossen.

Deines Leidensreiches Erstgeborne
Sind wir, früh zu sterben dir Erkorne,

Eh sich Schuld in unserm Blick gespiegelt,
Eh das Buch des Wissens uns entsiegelt.

Deines Feldes erste grüne Saat
Sind wir, Halme nie gereift zur Mahd,

Ährenlose, die sich wispernd schwingen
Bei der Wiegenlieder Lerchensingen,

Die sich wunschlos, stumm und selig dehnen
Unterm Schauer warmer Muttertränen —

Steinige Menschenerde ... Heimatland
Lebe wohl, die uns zu früh verbannt.

Sorglos spielend in Gottvaters Garten
Werden unsern Heiland wir erwarten.

Bis uns rufen wird der Gottverklärte,
Dorngekrönte, sanfte Spielgefährte!" ...

Über den Saumpfad, den die Weisen gingen
Wie ein Schwarm von weißen Schmetterlingen,

Aufwärts schwebte still der Kinderreihn
In die veilchenblaue Nacht hinein,

Hoch und selig schwirrten noch die hellen
Stimmchen, wie ein Rieseln naher Quellen.

Bis auch das im wehenden Wind verstob,
Der sich jäh und morgenfrisch erhob.

Die Rose

Ein Wandrer kam in eine fremde Stadt.
Der Tag war heiß. So schritt er denn gemach
Die steilen Gassen hin, den Kindern nach
Die sich zum lustgen Spiel ersehen hatten
Den alten Friedhof, der im Lindenschatten
Am Hang des Bergs im Abendlichte schlief.
Durchs rostge Tor, das leis und klagend rief
Ging stumm der Fremde, horchte aufs Geschrill
Der Schwalben, und der Kinder froh Geschrei,
Sah Vers und Daten, zarte Schnörkelei
Verfallner Gitter — endlich hielt er still
An einem grünen Grab. Ein Rosenstrauch
Wiegte sich schwank und jung im Abendhauch,
Und trug ein einziges Röslein leuchtend rot.
Wie es der Fremdling sah, däucht ihm, im Garten
Des Vaters stände er, im Heimatland
Solch Röslein glühte dort im Abendbrand
Am Laubengitter, wo die Lieben warten
Ob er nicht kommt. —
Die rote Rose bebt
Als bangte sie, wie seine Hand sich hebt. —
Er pflückte sie. Der Strauch schlug an den Stein,
Und halb gedankenlos, las er im Gehn
Der jungen Toten Namen:
Marjolaine.
Schwül war die Nacht. Spät schlief der Fremde ein.
Bald aber schrak er auf. Ein Wetter zog

Her vom Gebirg. Der alte Nußbaum bog
Sich manchmal knarrend in dem heißen Sturm.
Mit heisrem Schlage rief die Uhr vom Turm,
Der Wirtin Kuckucksuhr sang leise nach,
Dann schlug ein Hund an, — weither — und gemach
Kam zwölf heran. Der Fremde schrak empor.
„Was regt sich dort? Im Gange geht ein Schritt.
Nun ist es still. Mich täuschte wohl mein Ohr,
Nun wieder! Nein, das ist kein Diebestritt
So sicher geht nur, wer im Haus bekannt.
Gewiß ein zweiter Gast, der Wand an Wand
Mit mir nun wohnt. Doch nein, die Wirtin ging
Schon längst zur Ruh. Vielleicht ein loses Ding
Von dem Gesind? — da rauscht ein Weiberkleid.
Nachtfalter du, jetzt ist die rechte Zeit,
Doch wart, den Riegel hab ich vorgeschoben,
Wie schimmert's hell durch Schlüsselloch und Spalt!"
Er lacht! Da plötzlich überläuft's ihn kalt.
Der schwarze Riegel hat sich sacht gehoben,
Die Tür klafft weit.
In goldig klarem Schein
Tritt eine junge Frau ins Zimmer ein.
Die braunen Locken hält ein blaues Band.
Sie gleitet weiter, hält wie lauschend an —
Gleich kühlem Firnhauch überweht's den Mann —
Macht soviel Schönheit grausen? — Ihr Gewand
Knistert am Holz der Bettstatt. Und sie hebt
Langsam den Arm. Die Hand ist klar und blaß,
Durch feine Finger sieht er, furchtdurchbebt,

Die rote Sommerrose glühn im Glas.
Da richtet er sich auf — „Mein Marjolaine“ —

Ein Blitz flammt jäh. Der Schlag hallt brüllend nach
Im ganzen Hause sind die Leute wach.
Er hört ihr Rufen, Poltern, Kinderweinen,
Er sinnt so dumpf: „Was war, was ist geschehn? —
In meinen Schläfen pocht und tobt das Blut.
Ich träumte schwer. Das macht die Wetterglut
Und dieser Rosenduft. Nun rauscht der Regen,
Vom Hofe weht es feucht und kühlend her.
Ich will die Rose an das Fenster legen.
Nur Licht“ —
Die Kerze blinkte matt und blau
Und in dem Glase sah er, schaal und lau
Das Wasser perlen.
Doch das Glas war leer. —

Die Müllersbraut

Die Glocken im Kirchturm bimmelten aus,
Der Brautzug trat auf den Kirchhof hinaus.

In Schleier und Kranz und seidenem Kleid
Ging die schöne Braut an des Müllers Seit.

Und als sie kam an die Kirchhofstür
Drei blasse Gäste traten herfür,

Drei nackende Kindlein, Hand in Hand,
Zupften die Braut am seidnen Gewand.

Und das erste sprach: „O Mutter mein,
Tue ab, tue ab Deinen Schleier fein.

Tue ab, tue ab Deine Myrtenkron', —
Am Feldstein modert Dein junger Sohn.

Einen Spaten nimm in Deine Hand,
Grab mir ein Grab am Friedhofsrand.

Ich liege zu nah dem Acker dort,
Die Sensen und Sicheln gehn immerfort.

Ich bin gezeugt wo die Halme wehn, —
Hinter der Pflugschar wollte ich gehn.

Und würde ich leben, landaus, landein,
Kein besserer Knecht als ich sollte sein."

Und das zweite sprach: „O Mutter mein,
Geh hinab die Straße, hinab den Rain,

Hinab die Wiese zum Floß am Teich
Wirf aus ein Netz, engmaschig und weich,

Und wenn das Wasser es schaukelnd wiegt,
Deine junge Tochter darin liegt.

Auf der Bleiche im Mondschein empfingst Du mich,
Wie ein blindes Kätzchen ertränktest Du mich.

O würde ich leben — im Sonnenschein —
Mein weißes Garn, das bleicht ich am Rain.

Mein Garn, das wäre so blank und gleich,
Solch glatten Faden spänn keine im Reich.

O würde ich leben — landaus, landein,
Keine frohere Magd als ich würde sein!"

Und das dritte sprach: „O Mutter mein,
Nimm auf, nimm auf Dein Kindlein klein!

Als Du mich bange getragen hast
Deinen Jammer spürte die stumme Last.

Deine Angst und Schande und heimliche Not
Trank ich mit Deinem Herzblut rot.

Und als Du mich heimlich im Stall gebarst,
Da sah ich wie siech und müde Du warst.

Vor dem grausamen Leben grauste mir,
Und ich wand mich winselnd im Stroh wie ein Tier,

Meine wimmernde Kehle hieltest Du zu —
Da schlief ich ein. Süß ist die Ruh!

Liebe Mutter, küsse und herze mich,
Tausendmale liebe ich Dich!"

Und als so sprach das jüngste Kind,
Hin kniete die blasse Braut geschwind.

Vom Haupte nahm sie die Myrtenkron'
Und warf sie über den ersten Sohn.

Vom Nacken nahm sie das Schleiertuch,
Ihre junge Tochter sie darein schlug.

Und Sohn und Tochter hinschwanden schnell,
Zwei Röslein blühten an ihrer Stell.

Doch ihr jüngstes Kindchen weich und warm,
Nahm sie und wiegt es auf ihrem Arm.

Und als sie küßte sein Mündchen rot —
Aufflogs wie ein Täubchen, und sie war tot.

Die Gräfin von Gleichen

Die Gräfin Madei stand hoch oben im Turm.
Wie Segel brausten die bunten Fahnen im Sturm.

Wie Vogelschwingen wehte ihr Schleier im Wind —
Die Gräfin spähte hinab von Tränen blind.

Weit unten im Tal wie ein gleißender Lindwurm zogs
Wie Mönchsgesang im hallenden Winde flogs,

Blinkend im Märzlicht sah sie des Kreuzheers Zeichen.
Noch einmal im Sattel hob sich der Graf von Gleichen.

Und gell und schrill wie ein sinkender Vogel ruft,
Seinen Namen schrie sie noch einmal in die Luft,

Dann schritt sie tastend die enge Stiege hinab.
Das Zimmer unten war dunkel und still wie das Grab.

Schwelend verglühten die Scheite im Kamin.
Vor dem Bilde der Jungfrau lag Gräfin Madei auf den Knien.

II

Die Monde gehen, die Jahre gehen vorbei.
Singend dreht ihren Wocken die Gräfin Madei.

Und jeden einzigen Tag den Gott werden läßt,
Steht Burg und Hof und Saal geschmückt wie zum Fest.

Und jeden Tag, wenn die Sonne zur Rüste geht
Die Gräfin mit ihren Kindern am Burgtor steht.

Und immer bei des Aveläutens Klang
Suchend sieht sie nach Süden, den Weg entlang.

Und Jahr um Jahr, vom Turm der grauen Gleichen
Flammt durch die Nacht wegweisender Fackeln Zeichen.

III

Die Burg von Gleichen steht geschmückt wie zum Fest.
Durch die bekränzte Pforte schreitet die Pest.

Mit hartem Klang der Klöppel der Glocke schlug,
Als Gräfin Madei ihre Kinder zu Grabe trug.

Da sprach der von Wachenburg, der bei ihr stand:
„Frau, was tragt ihr im Leide kein Trauergewand?"

Sie sagte: „Sack und Asche will ich tragen,
Wenn die Glocken von Gleichen um ihren Herren klagen.

Verdorren mögen Blätter und junges Geäst,
Wenn Gott den Stamm im Wetter stehen läßt."

IV

Am St. Johannistag, bei der Feuer Flammen
Kamen die Magen der Gräfin Madei zusammen

Und sprachen: „Base, Dein Feld und Forst verkommt,
Es gibt kein Gut, dem die Herrschaft der Kunkel frommt.

Viel edle Herren gehen im Thüringer Land —
Einen neuen Ring streife auf Deine Hand.

Siebenmal ist im Tal das Korn geschnitten
Seit Lutz von Gleichen zum Heiligen Grabe geritten.

Mit Artois und Mac Donald vor Joppe ritt er zum Strauß.
Artois und Mac Donald kehrten nimmer nach Haus.

Und keine Heidenschlacht in Sarons Gefild
Sah mehr den schreitenden Pardel im blauen Schild.

Der Graf von Gleichen ist tot und Du bist frei!" —
Aufstand langsam und zornig die Gräfin Madei.

„Wäre er tot — ich schries in die Welt hinaus!
Nie klang ein Zeichen von seinem Tod durchs Haus.

Die Doggen heulten nicht winselnd vor meiner Schwelle.
Die Särge dröhnten nicht hallend in der Kapelle.

Sein steifer Hengst frißt Hafer aus meiner Hand.
Meine Bienen summen und tragen und kehren zum Stand.

Tag für Tag singt mein Herz den gleichen Reim: —
Ludwig von Gleichen lebt und er kehrt heim!"

V

Sieben Jahre gehen und wieder sieben.
Arme Gräfin Madei — wo ist deine Schönheit geblieben?

Am Ostermorgen, in ihrer Gäste Ring
Die Gräfin Madei ins Dorf zur Messe ging.

Da kam ein Wandrer müde und sonnverbrannt,
Der hielt eines Rößlein Halfter in der Hand,

Das ritt eine Frau in fremder Tracht — und sie
War wegmüde und schön wie die Gottesmutter Marie.

Als die Gräfin den braunen Mann gesehn
Im Staub des Weges blieb sie vor ihm stehn.

Er aber sprach: „Gelobt sei dieser Tag!
Nun kehr ich heim, der in Ketten und Banden lag!

Nach zwanzig Jahren wieder durchschreit ich dies Tor!" —
Da trat der von Wachenburg, der Greis, davor:

„Willkommen sollst Du sein in Deinem Haus
Ludwig Gleichen — doch treib die Kebse hinaus!"

Da sprach der Graf von Gleichen: „Ohm fürwahr
Vor meinem Schwert schirmt Euch das weiße Haar.

Eines Königs Tochter war sie in ihrem Land,
Ein Sklave ich — und sie brachte mir Speis und Gewand.

Sie brachte die Feile, die meine Ketten durchfeilt.
Sie hat mit dem Flüchtling Hunger und Not geteilt.

Der heilige Vater, der Papst Urban in Rom
Hat sie mir angetraut in St. Peters Dom."

Aber murrend standen und finster die Vettern umher:
„Was weiß der Römling von unseres Hauses Ehr?"

Da sprach die Gräfin Madei: — „Ohm Wachenburg
Zur Seite weicht und laßt meinen Herrn in die Burg.

Du immer Geliebter, mein Herz schlägt froh und laut
Wie unter dem Gürtel schlug das Herz der Braut,

Meine Schönheit verging wie der Duft des Klees verfliegt
Meine Brust ist verwelkt, mein Leib wie ein Brunnen versiegt,

In steinernem Sarge schläft was ich Dir gebar.
Gram kämmte mit eisernem Kamm mein Haar, mein blondes
Haar —

Gesegnet sei die Fremde die Dich mir gab,
Aus dem Sattel hebe ich selber sie herab,

Du sollst sie haben und halten nach unserm Recht,
Aus ihrem Schoße zeuge ein neu Geschlecht,

Daß wieder im Land, wenn des Todes Speer Dich schlägt,
Einer wandert der Deinen Namen trägt.

Ihr Vettern ich bitte euch, gebt ihr ihm einst das Geleit,
Einen leeren Sarg stellt seinem Sarg zur Seit

Und lehnt die Tür der Kapelle leise an,
Daß ich zu meinem Herren schleichen kann,

An seiner Seite mich wieder betten mag,
In seinen Armen erstehen am Jüngsten Tag" —

VI

Laut schmetternd grüßte des Wächters Horn vom Turm,
Wie Segel brausten die blauen Fahnen im Sturm.

Stumm stand die Herren und stumm die Fremde stand.
Der Graf von Gleichen hielt überm Auge die Hand.

Weit drunten im Tale, aus schwelendem Weihrauchsqualm
Flogen weiße Schleier und summte ein Osterpsalm.

Blinkend im Märzlicht winkte des Kreuzes Zeichen. —
Wandernd im Staub schritt ihm nach die Gräfin von Gleichen.

Siebenschön

Das ist die Sage von Siebenschön,
Siebenschön von Stavoren.
Viel reiche Jungfraun sah man gehn
In der Stadt mit den silbernen Toren.
Aber keine war reicher als sie:
Ging sie zur Metten
Klirrend in Perlen und Bernsteinketten,
Dann erblaßten vor Neid Sankt Katrin und Marie.

Stolz war Jungfrau Siebenschön.
Hat keinen Freier erkoren,
Hieß alle lachend von dannen gehn,
Hat nie ihr Herz verloren. —
Sprach: Pfeffersäcke und Heringskrämer!
Wo ist der Mann,
Der um Siebenschön werben kann?
Einen Prinzen nur will ich haben! O käm er!

Aus der Messe kam Jungfrau Siebenschön.
Und sieh, an dem Muschelbecken
Im Schatten sah einen Mann sie stehn.
Wie tat ihr Herz erschrecken.
Der war anders als alle die je sie gekannt.
Schwarz war sein Haar
Und dunkelglühend sein Augenpaar,
Und fremd und fürstlich war sein Gewand.

„Verzeiht," sprach der Fremde — durchs Orgelgetön
Seine Stimme klang süß ihren Ohren, —

„Ich kam zu suchen Siebenschön,
Siebenschön von Stavoren.
Beim ersten Blick hab ich Euch erkannt.
Die nur allein
Kann Siebenschön sein —
So wahr ich der Prinz von Samarkand!"

Vor Siebenschöns rotem Giebelhaus
Lag das Bettlerpack auf den Treppen,
Aus der Küche drang süßer Brodem hinaus,
Und sie sahn das Gesinde schleppen
Den braunen Kapaun und die Kannen mit Wein.
Da sprachen die Armen:
„Keine anderen Gäste als wir nur kamen —
Tafelt die Jungfrau das ganz allein? —"

Und der Mond stieg aus dem Nebel hervor
Rauchig und rot wie ein herbstliches Blatt
Und sah golden über das Hafentor
Und wanderte über die schlafende Stadt.
In den Armen des Fremden lag Siebenschön.
Es sang sie in Schlaf
Das Glockenspiel von Sankt Bogislav
Und des Domes fernes Uhrengedröhn.

In ihr stilles Gesicht schien das weiße Licht,
Hell glänzte ihr Blondhaar wirr und lang.
Sie lachte im Schlaf und rührte sich nicht,
Als dumpf am Haustor der Klöppel klang:

„Macht auf dem Rat! Dem Büttel macht auf!"
Hei Lärmen und Schrein.
In Siebenschöns Zimmer drangen sie ein.
Hoch fuhr sie und zornig im Bette auf:

„Zu nächtiger Stunde in meinem Haus,
Wen sucht Ihr?" — Der Richter im Purpurbarett
Sprach lachend: „Gib den Pollack heraus.
Der flüchtige Mörder ist bei Dir im Bett.
Zur Heirat war Dir mein Sohn zu schlecht.
Doch nicht zu gering
Ohne Spruch, ohne Schwur und ohne Ring
Zum Buhlen war Dir der leibeigne Knecht."

Vor dem Schandpfahl am Dom stand Siebenschön,
Siebenschön von Stavoren,
Viele hundert Bürger kamen sie sehn
Die Gut und Ehre verloren.
Und sie spieen und schrieen zu ihr hinab:
„Im Strohkranz stehst Du,
An der klirrenden Kette gehst Du
Wie die Bärin im Zwinger auf und ab!

Wo blieb Deine Schönheit, Siebenschön,
Deinen Prinzen hacken die Raben!" —
Siebenschön hat nicht aufgesehn,
Stumm lag sie im Winkel vergraben.
Und zu Ende ging der endlose Tag.
Fort aus den Toren,

Den silbernen Toren von Stavoren
Trieb sie des Büttels Rutenschlag.

Der wandernden Wolken mondheller Zug
Trieb jagend am dunkeln Himmel vorbei,
Und der kalte Wind von fernher trug
Dumpfes Pochen und Rabengeschrei.
Da sah sie es schwarz auf dem Hügel stehn.
Schaukelnd hing
Hoch oben am Galgen der einst sie umfing —
O, schaurig war sein Wiegen und Drehn!

Und sie küßte des Galgens rissiges Holz
Und sprach, vom Wind umstoben:
„Wo blieb mein Glück, mein Reichtum, mein Stolz?
Armseliger Toter da oben
Vom Regen gepeitscht, umkrächzt von den Krähn,
Du Mörder, Du Dieb,
Mir warst Du lieb, —
Und Dir zu Füßen stirbt Siebenschön! —“

Die schöne Dore

Die schöne Dore van den Damm
Vorm Spiegel stand im Kerzenlicht.
Sie sang: „Mein Haar ist lang und licht
Und dunkel ist der Schildkrotkamm.
Viel harte Taler ist er wert,
Es hat des Krämers Angstgesicht
Den blanken Bettel heiß begehrt,
Doch die van Damm bezahlen nicht:
All unsre Truhen sind geleert.

O Mond, wie leuchtend du uns schienst,
Da Nacht für Nacht der breite Fluß
Von Finnland und vom Kaukasus
Die Triften trieb in unsern Dienst.
Die Stämme glitten Floß um Floß
Lautlos vorbei an Brück und Boot.
Der Knechte Lämpchen glühten rot.
Und diesen stummen Riesentroß
Zwang banngleich unsres Golds Gebot.

Nun schlummert mit zerfallnem Tor
Der alte Lagerhof am Kai,
Nur noch des Nachtgevögels Schrei
Hallt spukhaft her aus Ried und Rohr.
Morsch ward des grauen Schuppens Dach,
Drauf lustig einst der Teer gequalmt.
Hoch wogt das Gras, vom schweren Schlag
Der harz'gen Last nicht mehr zermalmt.

Von unserm Namen redet man
Flüsternd, sowie im Dämmergrau
Man spricht von einer schönen Frau,
Die alt ward und nicht sterben kann.
Noch will es nicht in unsern Sinn,
Der nie der Lust und Pracht ward satt,
Daß Gold, die gelbe Buhlerin,
Die van den Damm verlassen hat.

Es glänzt mein Haar im Kerzenlicht
Wie heller Flachs am Rocken gleißt.
Doch kommt kein Freier, der es preist
Und Myrt und Perlen darein flicht.
Die Bilder an den Wänden sehn
Im Flackerlicht so groß und bang,
Mir ist ich hör' ihr Wispern gehn:
Wie kann ein Stern vor Untergang
In solchem hellen Glanze stehn?"

Nachtspuk

Die tote junge Frau im Grab
Sie sprach: „Was klingt nun Tag für Tag
Bis in mein stilles Bett hinab
Wie Säggeknirsch und Hammerschlag?
Längst fraß das Feuer unser Dorf
Das Gott mit Pest und Tatern schlug.
Nie sah ich Menschen seit im Torf
Der fremde Knecht den Jud erschlug."

Sie schlug zurück ihr Leichentuch
Und stieg wie Nebelhauch herauf.
Und harzig quolls wie Brandgeruch
Als sie sich band die Zöpfe auf.
Die Grillen zirpten hell im Gras,
Die Frösche quakten dumpf im Rohr,
Und überm Tannicht groß und blaß
Stieg still und rund der Mond empor.

Das hohe Gras war feucht vom Tau,
Sie spürte lächelnd es beim Gehn.
Doch einmal zögerte die Frau
Und blieb in tiefem Sinnen stehn.
Vergraben in den Nesseln schier,
Versengt, verwittert aus dem Kraut
Ein Roßhaupt sah, des Firstes Zier,
Drauf einst der Storch sein Nest gebaut.

Sie ging zum Moore. Wieder blieb
Sie stehn. Leis witternd gab sie acht

Von wo der Wind stand, denn es trieb
Wie warmer Herdrauch durch die Nacht.
Da glitt sie eilend durch den Tann
Bis zu der Trift. Am Graben stand
Ein neu Gehöft. Der Hund schlug an
Und Leinen lag am Rain gespannt.

Zur Rechten lief ein schmaler Pfad
Vom Grasplatz bis zum Gärtchen hin.
Zur linken Hand stand junge Saat
Ein schwarzweiß Kätzchen jagte drin.
Durchs Fenster in der Giebelwand
Glomm eines späten Lämpchens Schein.
Die tote Frau am Fenster stand
Und schauerte und sah hinein.

Ein junges Weib im groben Hemd
Ging in der Kammer ab und zu,
Und sang — die Worte waren fremd —
Schaukelnd ihr kleines Kind zur Ruh. —
Wie Flachs war seines Köpfchens Flaum,
Das in den bunten Kissen tief,
Die Händchen fingerten im Traum,
Mit offnem Mäulchen wohlig schlief.

So seltsam wards der Toten drauß
Als wollt ihr Herz noch einmal gehn.
Die Müde drinnen sah hinaus
Und sah den Spuk am Fenster stehn.

Ihr Leib war blaß und spinnwebklar,
Altfränkisch ihres Kleides Pracht.
Wie Edelstein in ihrem Haar
Lag weiß und blank der Tau der Nacht.

Die Bäuerin schlug ein Kreuz. Das Kind
Schrak wimmernd auf. Durchs Wiesental
Fuhr kühl ein früher Morgenwind.
Der Hahn rief laut zum erstenmal.
Die Tote bebte als er schrie,
Und sprach: „Wie geht mein Fuß so schwer,
So weit war dieser Weg noch nie —
O Gott, nun komm ich nimmermehr!“

Heimat

Nach der Todesqual und nach dem langen
Dumpfen Schlaf in meinem gelben Sarge
Nicht in euren Himmel will ich kommen
Wo die weißen Engel Harfen spielen,
In die alte Heimat werd' ich wandern,
Wird mein Herz wie eine Lerche steigen
Aufwärts, aufwärts zu der alten Heimat!

Auf der blühenden grünen Himmelswiese
Alle Gräser werde ich begrüßen,
Alle bunten Blumen werd' ich streicheln.
An dem Feldrand, wo die Halme wehen,
In dem hohen Grase werd' ich liegen
Neben einem Strauch mit wilden Rosen,
Neben einem dunklen Radickbusche.

Eine große, warme silberweiße
Himmelskuh wird leise brüllend kommen.
Wird mich lecken wie ihr junges Kälbchen,
Wird sich lagern auf der grünen Wiese,
Und aus ihrem rosigen warmen Euter
Werde warme süße Milch ich saugen,
Wenn ich Hunger spüre, werd ich rufen:
„Mütterchen, Großmütterchen — wo bleibst du?"

Horch, da klingt es schon vom Silberhufschlag
Wie der Sommerregen klopft im Laubdach,

Auf dem Pferdchen kommt sie, auf dem braunen
Sattellosen mit der hellen Mähne,
Oh, wie schnell ist sie herabgesprungen,
Oh, wie schnell steht sie zu meinen Häupten,
Blickt mich an mit ihren klaren Augen.

Hält mir hin das feuchte, dunkle Schwarzbrot,
Triefend von dem weißen Lindenhonig.
Wirft mir zu aus ihrer bunten Tasche,
Einen blanken, roten Winterapfel.

„Mütterchen, Großmütterchen, du gute,
Meine schöne, meine ewig junge,
Mit der ährengoldnen Zöpfekrone,
Mit der kunstreich siebenfach geflochtnen!"

Und ich esse von dem guten Brote,
Esse von dem süßen Lindenhonig,
Und ich spiele mit den langen Bändern,
Mit den regenbogenbunten Bändern,
Die von ihrer Schürze niederhängen.

„Mütterchen, Großmütterchen, du gute,
O wie prächtig bist du angezogen.
Wovon ward so grün dein faltenreicher
Weiter Rock, der warme, schöngewirkte?" —
„Von dem Herzlaub vieler heller Birken,
Von den Nadeln vieler hoher Tannen,
Von Blättern vieler dunkler Erlen!"

„Mütterchen, wie ward so bunt die Schürze?"
Von den vielen bunten Wiesenblumen,
Von dem roten süßen Klee im Felde,
Von den blauen Blüten in dem Flachsfeld,
Von den gelben Blumen unterm Unkraut!"

„Mütterchen, wie ward so weiß dein Hemde
Mit den weiten schön bestickten Ärmeln?"
„Von den vielen weißen Erdbeerblüten,
Von den vielen weißen Kirschenblüten,
Von dem weißen Faulbaum dort am Wasser."
„Mütterchen, Großmütterchen, du gute,
Aber wovon ward so schwarz dein Mieder?"

„Von dem warmen Herdrauch, liebes Kindchen,
Von dem blanken, schwarzen Ruß im Rauchfang, —
Trinke nun und schlafe, liebes Kindchen!"
Doch ich halte ihre Schürzenbänder,
Spiele mit den regenbogenbunten.
„Bleibe, bleibe noch, Du liebes Großchen —
Sag', wo ist Großväterchen geblieben?"

„Väterchen fuhr aus mit seinem Boote,
Wirft die Netze, wirft die weißen Wenter
In den blauen Himmelssee, den tiefen!"

„Wenn er heimkommt, werd' ich ihn dann sehen?"
„Wirst ihn heut' nicht sehn und auch nicht morgen, —
Mit der Pflugschar durch den Himmelsacker
Muß er wandern daß die Schollen donnern,

Daß die Funken springen aus dem Eisen,
Daß die Blitze lodern bis zur Erde, —
Reift das Korn dann drunten auf den Feldern,
Wächst das süße Gras dann auf den Wiesen.

Schlafe nun und trinke, liebes Kindchen
Und sei fröhlich in der alten Heimat!"
„Mütterchen, ich liege in dem Grase,
Trinke von der warmen Milch der Musche, —
Doch die warme Milch — sie wird versiegen,
Und das grüne Gras es wird verdorren
Und der kalte Winterwind wird wehen —
Mütterchen, Großmütterchen, was wird dann?"

„Liebes Kindchen, wird der Vater kommen,
Mit dem Silberbart, im weißen Schafspelz,
Mit dem bunten Gürtel um die Hüften,
Wird dich nehmen, wie ein junges Lämmchen
Tief verbergen in dem weißen Schafspelz,
In den warmen Flocken eingehuschelt,
Wirst du ruhen an des Vaters Herzen,
Wirst du träumen von der Himmelswiese."

Das Opfer

Der Amtmann saß im Saale, da kamen sie langsam herein,
Spuckten aus und zogen die Mützen, sie kamen zu zwein und drein,
Vierschrötig, kurzbeinig und sonnverbrannt, an die hundert Mann;
Sie schoben sich vor den Richtertisch und starrten den Amtmann an.
Sie rochen nach Salz und Seewind, sie rochen nach Kienrauch und Teer.
Der Amtmann schnitzte am Federkiel: „Willem Pónopp, komm mal her,
Es geht durchs ganze Samland über dich ein groß Geschrei:
Der Willem verlockt die Fischer zu heidnischer Zauberei.
Ich bin kein Pfaff und kein altes Weib und schreie nicht Mord und Zeter,
Auch ward das Holz seit der Schwedennot zu knapp für Missetäter,
Ich ließ mit Birkenruten dich schlagen hageldicht,
Doch jetzt von eurem Teufelswerk gib mir genau Bericht."
„Herr Amtmann weiß wie wir selber, der Schwede lag
Vor Dirschkeim auf dem Wachbudenberg Tag um Tag.
Wir sahn seine Feuer rauchen und sahn auf der See
Seine großen Schiffe schaukeln und schrien Ach und Weh.
Wir rannten in die Kirche und sangen vor Angst verstört;
Aber Gott und sein Sohn Jesus haben uns nicht gehört.
Der Schwede mit seinen Netzen fing unsere Fische fort
Und lauerte satt und gierig auf dem Berge dort.
Da sprachen wir untereinander: ‚Er traut noch nicht ins Land,

Aber weil er Fisch wie ein Reiher frißt, weicht er nicht vom Strand.
Und ich sagte: ‚Ich weiß einen der kann die Fische vertreiben,
Dann können die blaugelben Räuber sehn wo sie bleiben.‘
Da sprachen die anderen: ‚Wer ist das?‘ Wurden still und sahen sich an,
Doch als der Abend kam, da waren wir hundert Mann.
Wir gingen vor Mitternacht auf die Heide nach Rantau zu,
Samel Supplit, der führte uns. Nun Samel erzähl' du.“
Der Alte trat vor; er war neunzig Jahr, wolfshager, mit wirrem Haar:
„Ich kannte die Grube im Heidekraut, wie dunkel es war.
Meine Väter erwachten in meinem Blut, mein Fuß stand im Grund,
Und sie stammelten fremde Worte durch meinen Mund.
Und ich streckte die Hand aus und faßte den heiligen Stein.
Da steckten wir Fichtenreisig rings in den Sand hinein,
Und spähten ins Dunkel und riefen ob kein Weib uns schau,
Denn vor ihm der den triefenden Mond füllt, ist unrein die Frau.
Und ich warf über meine Jacke das weiße Gewand,
Da zuckte das Feuer im Reisig und wir knieten im Sand;
Da sprach ich:
‚Du Gott unsrer Väter, dem dies Feuer brennt,
Du Herr des salzigen Wassers den kein Name nennt,
Du, dem alles gehört, was glitzernd die Flossen regt,
Du, der auf dem Haupt den erstarrten Honig des Meeres trägt,
Du, aus dessen Samen dies Land und wir alle gekommen,
Sieh, der Schwede kam, der Feind, über deine Fluten geschwommen.

Er sättigt sich räuberisch an unserem Sang;
Er folgte dem mächtigen Lachs im Frühling die Küste entlang.
Die weiße Flunder, den fetten Dorsch gab ihm deine Gunst,
Für ihn kochten milchig die Wellen von des silbernen Herings
Brunst.
Sieh, du hast lange gedürstet. In deinen Stein
Rinnt wieder des jungen Widders dampfendes Blut hinein.
Wir gießen wieder darüber das Bier und den Met,
Hilf deinem bedrängten Volke das zu dir fleht,
Von dem habgierigen Räuber nimm sein letztes Glück,
Vater, von unserem Strande zieh die Fische zurück.'
Und wir heulten laut auf vor Kummer und lagen im Sand,
Und als wir mit Zagen uns hoben, da hatte der Wind sich ge-
wandt.
Hell schien der Mond und über die See zog der Nebel her
Wie ein weißes Netz das der Fischer zieht — und das Netz
war schwer.
Da gingen wir stumm nach Hause. Du weißt was dann kam,
Wie der Schwede am siebenten Tag den Kurs nach Norden
nahm.
Ihm folgten wie Schneegestöber die Möven nach,
Denn das Meer war wie die Düne — alles Lebens brach."
Da sprach der Amtmann: „Des Lebens brach bliebs bis zum
heutigen Tag.
Palmarum ist morgen, und aufgezehrt ist was im Keller lag.
Die letzten Erbsen verfaulten, ans Fenster klopft die Not,
Wir backen wie Anno sechzig, wieder Borke ins Brot.
Eure Netze und eure Körbe und eure Taschen sind leer,
Es ritt seit Wochen von Königsberg kein Händler her,

Und wollt ihr nicht verderben alle mit Weib und Kind,
So schafft die Fische wieder her und tut's geschwind.
Doch Willem Pónopp und Samel Supplit, — dies eine sag' ich euch gleich,
Treffe ich euch beide zu Sankt Lorenz am Kirchensteig,
Oder seh' ich euch im Kirchenstuhl und wenn's Karfreitag wär', —
Ihr seht vom Galgen noch selben Tags bei Rantau übers Meer." —
Zu Sankt Lorenz in der Kirche am Ostersonntag danach,
Vor zwanzig alten Weibern der Herr Pfarrer sprach.
Die räudigen Schafe fehlten, doch die gerechten dazu,
Selbst die Orgel droben hielt heute Ruh.
Es lag kein Kutter, es lag kein Boot am Strand im Frühlingsglanz,
Alle Segel waren draußen von Dirschkeim bis Kranz.
Sie folgten dem mächtigen Lachs die Küste entlang,
Und ihre Netze zerrissen — so reich war der Fang.
Es flog in schimmernden Scharen kreischend die Möve her,
Und vor ihr in den Tiefen zog die milchweiße Flunder her.
Da qualmten die Räuchergruben Tag und Nacht übers Land,
Stange um Stange stand im Wind und dörrte im Sand.
Und es kam der breite Dorsch, dicht wie ein Bienenschwarm,
Es triefte von seinem Fett der Frauen brauner Arm,
Ihre Schürzen starrten wie Panzer von den Schuppen schwer,
Und die Männer standen und spähten hinaus aufs Meer.
Willem Pónopp sprach: „Seit Tagen liegen draußen die Späher,
Der silberne Hering zieht jede Stunde näher,
Bald künden die Freudenschüsse rollend unser Glück..."

Aber der silberne Hering kam nie mehr zurück.

Das Kriegskind

Meine Schwester Ewe
Woher hast du das Jungchen?

Als ich in den Krieg zog,
Als ich vom Hof ritt
Liefst du aus der Haustür
Im Sonntagsstaate,
Standest am Zaune,
Reichtest einen Strauß mir,
Winktest mir lange,
Warst eine Jungfrau
Schlank und behende —

Komme ich wieder,
Komme auf Urlaub —
Sehe den Hof nicht,
Seh nur schwarze Mauern,
Blühn keine Blumen,
Steht auch kein Zaun mehr,
Zwischen dem Unkraut
Sitzest du traurig,
Wiegest dein Kindchen
Im zerschlißnen Tuche, —
Meine Schwester Ewe
Woher hast du das Jungchen?

Als du in den Krieg zogst,
Mein Bruder Jurgis,

Kamen die Feinde
Wie Heerden Schafe,
Kamen die Russen,
Brannten das Häuschen,
Zerstampften die Beete,
Zerbrachen das Zaunchen,
Das bunte Zaunchen,
Jagten uns ins Elend,
Machten mir das Jungchen,
Das vaterlose — —

Ist's so, liebe Schwester,
Gib mir das Fremde,
Das Russenkindchen,
Will das Tuch verknoten,
Will zum Fluß es tragen,
Will's drin versäufen
Wie ein blindes Hundchen!

Mein Bruder Jurgis,
Ach, wovon sprichst du?
Hab es getragen
Auf vielen Wegen,
Hab es geboren
Im fremden Bette,
Trug es im Tuche
Zurück nach Hause,
Wuchs es im Tuche,
Ward rund und niedlich,
Lacht schon beim Trinken,

Kennt meine Stimme —
Laß es nur leben
Mein Bruder Jurgis,
Krieg ich keinen Mann mehr,
Hab ich doch mein Kindchen!

Meine Schwester Ewe,
Laß ich's auch leben,
Was soll draus werden
Aus deinem Jungchen?

Was draus soll werden?
Ein guter Landmann,
Wird hinterm Pflug gehn
Dort auf dem Acker.
Mit der Peitsche knallen,
Wird lustig pfeifen,
Wird ein Pferdchen satteln,
Nach Tilsit reiten,
In die Kaserne.
Wird ein Dragoner,
Ein junger, forscher,
Wie sein Onkel Jurgis!

Die Fähre

Die Krügersfrau fuhr auf im Bett,
die Uhr schlug Mitternacht,
Sie zählte laut, sie horchte lang,
so jäh war sie erwacht,
Der Mond schien durch den Ladenspalt
bis aufs Kissen, wo sie schlief.
Sie sprach: „Du hast mich nicht geweckt,
mir ist, als ob wer rief!"

Sie ging und stieß den Laden auf,
die Nacht war klar und blau,
Auf dem Asternbeet im Garten
lag weiß wie reif der Tau,
Hell ging die staubige Straße
über den grasigen Damm,
Und sie sah den vollen Mond
wie er silbern im Wasser schwamm.

Sie sah die große Fähre,
die Kette schien so blank,
Sie sah das Ufer drüben,
den Eschenbaum und die Bank,
Sie sah den stillen Wiesenweg,
der lag so hell und leer,
Und Heuberg ragte an Heuberg
aus dem weißen Nebelmeer,
Und eine Stimme drüben
rief übers Wasser her:
„Hol' über! Hol' über!"

Die Stalltür knarrte leise,
der Fährknecht sah heraus,
Und gähnte laut und ging zum Boot:
„Wer kommt so spät nach Haus?"
Doch als er nach dem Ruder griff,
da rief's vom Ufer her:
„Die Fähre nimm, die Fähre!
wir sind ja viel zu schwer.
Hol' über! Hol' über!"
Er blickte auf und sah und sah —
der Weg lag still und leer. —
Hol' über! Hol' über!"

Er sprang so eilig aus dem Boot,
daß es klatschend schlug,
Er stolperte den Damm herauf
bis vor den roten Krug,
Die Tür ging auf, es schien ein Licht,
das schien so gut und warm,
Und vor ihm stand die alte Frau
und packte seinen Arm:
Hol' über! Hol' über!"

„Ich hab Euch sieben Jahr gedient,
ich fuhr zu aller Zeit,
Doch das will ich nicht fahren,
was dort vom Ufer schreit!"
Sie sprach: „Von Vaters Vater her
mein eigen ist der Krug,

Unser Recht ist diese Fähre
und alles was sie trug.

Mein Recht ist diese Fähre
und meine Ehre auch,
Noch keiner rief vergeblich,
das ist hier nicht der Brauch,
Und wär's der Schwarze selber,
er soll umsonst nicht schrein!"
Sie schritt hinab zur Fähre.
Der Knecht ging langsam hinterdrein.

Sie glitten über den Fluß dahin.
Das ging so rasch und leicht.
Der Uferrand kam nah heran,
das Wasser war schon seicht,
Da ward es jählings dunkel,
eine Wolke zog am Mond entlang,
Da schollerten die Planken
als ob ein Gaul herübersprang,
Es plätscherte vom Ufer her
wie vieler nackter Füße Gang.
Fahr' über! Fahr' über!"

Die Frau stieß ab, der Knecht zog an,
wie ging die Kette schwer!
Es flüsterte, es atmete,
es drängte sich um sie her.
Dem Knecht, dem rann der kalte Schweiß
stromweis übers Gesicht,

Die Frau sah still den Fluß hinab.
Sie wendete sich nicht.

Sie kamen bis zur Mitte.
Da trat der Mond hervor.
Da trappelten die Hufe.
Da schnob es warm an ihrem Ohr.
Da lag's auf ihrer Schulter
so schwer wie eine schwere Hand.
„Halt an, ich will noch einmal sehn
nach meinem lieben Land!"

Sie blickte auf, der Knecht hielt an,
das Wasser war so blank,
Am Rande stand der Eschenbaum
und drunter stand die Bank,
Aufs Wiesenufer ging der Weg
so hell, so still und leer,
Und Heuberg ragte an Heuberg
aus dem weißen Nebelmeer,
Und einer Grille Schrappen
klang laut von drüben her, —
herüber, herüber.

Stumm stand die Frau, stumm stand der Knecht,
und still die Fähre lag,
Hoch über ihren Scheiteln
die fremde Stimme sprach:
„Was ist so weich wie Mutterschoß,
so mild wie Mutterhand?"

Und Antwort kam: „Das Wiesenheu
und der Wind im flachen Land!"

„Was ist so süß wie der Kuß der Braut?
was ist blonder als sie?"
„Die Linde über dem Strohdachfirst —
viel süßer und blonder ist die!"
„Was ist blanker als ihr weißer Leib?
was ist so fruchtbar und jung?
Was trägt mich so geduldig?"
„Der Strom der Niederung!"

„Was ist für Götter und Menschen Glück?
Das Glück, dem keines gleicht?"
„O das ist: den eignen Boden sehn
soweit das Auge reicht!
Und Gruß und Rede hören
wie altvertrautes Wiegenlied,
Und Wege gehn wo jeder uns
wie Kind und Bruder ähnlich sieht!"

„Und was ist allerschwerste Last?
was ist ewige Pein?
Was ist den Kindern der Ebne verhaßt
und wird es immer sein?"
„Von der Heimat gehn ist die schwerste Last,
die Götter und Menschen beugt,
Und unstät zu schweifen ist allen verhaßt,
die die grüne Ebne gezeugt!"

Die Krügersfrau an der Kette stand,
die Stange hielt sie fest,
Es drängte her, es stieß und schob
und hielt sie eingepreßt,
Die Hand auf ihrer Schulter,
sie streichelten die schwere Hand,
Sie stammelten und weinten
und küßten sie wie Vaterhand.
Der Wind lief übers Wasser, —
da sprach der Reiter:
„Ein neuer Tag kommt übers Land.—
Fahr' weiter! Fahr' weiter!"

Sie stießen an das Ufer,
die Fähre schwankte sacht,
Vom Fenster oben schien das Licht
so heimlich durch die Nacht.
Da setzte es den Hang hinan,
am Dammweg trappelte ein Pferd,
Gehenk und Sporen klirrten,
es klirrte leise wie ein Schwert,
Ein Mantel flog vorüber
wie Wind, der übers Röhricht fährt —
vorüber, vorüber!

Es sprang und lief über Stein und Sand.
Es rauschte durchs nasse Kraut,
Der Hofhund heulte winselnd,
des Försters Hund gab Laut.

Der weiße Nebel qualmte.
Der Haushahn rief im Stall,
Und leis und leiser ging das Kräh'n
flußaufwärts wie Widerhall.

Schwerfällig ging die Frau ans Land.
Da blinkte was im Kies.
Es klapperte wie Geld im Sand
wohin ihr Absatz stieß.
Der Knecht, der las es kniend auf —
an hundert Stück und mehr,
So kantig, dünn und grünbereift —
nur eins war rund und schwer.

Die bunte Tasche wurde voll,
sie trugen es ins Haus,
Sie schütteten es wie Erbsen
auf der eichenen Tombank aus,
Der Taler rollte aus dem Berg
bis er an den Leuchter schlug,
Das klang so hell, das klirrte lang
verzitternd durch den stillen Krug.

Sie wendeten ihn hin und her,
sie hielten ihn ans Licht.
Die abgegriffene Schrift am Rand
entzifferten sie nicht.
Noch sah man an dem einen Bild
wie künstlich es geprägt.

4*

Wie ein gekrönter Adler war's
der Wappenschild und Szepter trägt.
Doch halb verlöscht war schon das Haupt,
das auf der andern Seite stand.
Ein mächtiges Haupt mit Helm und Kranz —
doch keiner hat es mehr gekannt.

Ich

In dem Geschwätz und Gewühl
vor dem plätschernden Brunnen am Markte,
Stand ich lachend und jung
in der Freundinnen Schar.
Kannte Krug und Gesicht,
kannte Giebel und Stuben,
Kannte was feilschend und laut
um die Buden sich drängt,
Lästerte, neckte und pries,
lauschte und horchte geduldig,
Gab mit flinkem Mund
Rede und Witzwort zurück.

Aber fern von der Stadt
im Schoß der waldigen Düne,
Lag meine Seele still
wie das Tier im Dickicht sich birgt.
Hörte das sanfte Sausen
der knarrenden Kiefernstämme,
Hörte in regloser Luft
durchsichtiger Flügel Geklirr.
Bis vom Strande her
in die ängstlich harrende Stille
Unruhvoll und bedrängt
wie mein Herz, die Brandung gepocht.
Zitternd erharrten wir da
bis sich der Sturm erhoben,

Bis der dräuende Gott
mich und die Wogen erlöst.
Und ich sang in den Wind,
in das Wirbeln rauchender Dünen,
In das dröhnende Brausen
sang mein tönender Mund.
Sang meiner einsamen Heimat
Götter und rote Burgen,
Sang ihr mütterlich Herz,
sang ihr grüngrünes Kleid.
Sang was groß und gekrönt
durch meine Träume gewandert,
Blutüberströmtes Haupt,
gallegetränktes Herz.
Sang meiner seltsamen Schwestern
mondlichtgezeichnete Stirnen,
Sterblichen Leibes wie ich,
jenseitiger Weisheit kund.
Sang ich, mir selber kaum deutbar,
was Schatten und Erde mich lehrten,
Sang ich Liebe und Tod —
sang ich mein eignes Geschick.

Frühlingsmond

O schmale Sichel, neugebornes Licht
Des jungen Maienmondes, sei willkommen!
Ach allzu lange warst du mir genommen
Und Wolkenheere trieben schwarz und dicht
Triefend von Regen durch die dunklen Nächte.
Nun aber schimmerst du aus heller Luft,
Die blau und süß wie Hyazinthenduft
Und lockst, was dir gehört nach heilgem Rechte.
Erbebend bis in seine Purpurtiefen
Schwillt stumm ergeben dir das Meer entgegen.
Es spüren dich in zuckendem Bewegen,
Die dumpf im warmen Mutterschoße schliefen.
Die Mädchen stammeln wirr aus bangen Träumen
Unruhig zitternd, wenn dein Strahl sie streift.
Du weckst was lautlos und verstohlen schweift
Grünäugig, scheu, aus Schluchten und aus Bäumen.
Du spülst wie Silberflut um junge Saat
Und blätterloser Wipfel schaumige Blüte,
Und alle Wege die der Tag durchglühte
Werden vor dir wie unser erster Pfad,
Da alles groß und fremd und wunderbar
Und alles Unschuld und Verheißung war.

Jungfräuliche in deinem weißen Schein,
Wenn du zum andern Male dich erfüllst
Wird dunkelblau wie süße Wasser sein
Der Himmel, der vor Wärme bebende.

Erglühen wirst du in der Dämmerung
Wie eine Braut. Und in der Niederung
Der Erde atmet alles Lebende
Den süßen Heugeruch der Wiesenweiten.
Aus wispernden Ährenbett schluchzt Lust empor
Jäh wie ein Vogelruf. Der Frösche Lied im Rohr
Schwillt an und fällt und wechselt wie Gezeiten.
Der Herde warmer Brodem schwelt wie Rauch
Von dem zerstampften Uferrand der Tränken.
Die ihre schattendunklen Mähnen senken,
Die Fohlen stehn reglos am Erlenstrauch.
An schlafender Gehöfte weißer Wand
Duftet Hollunder und Jelänger-Jelieber.
Unruhig, halbwach summt im Sommerfieber
Das überquellende Volk am Bienenstand.
O allzu kurze Nacht! Du wirst noch stehn
Groß, voll und golden und dich niederneigen,
Wenn schon in morgenwinddurchrauschten Zweigen
Die Vögel zwitschern. Wirst mit Staunen sehn
Das Land wie einen jungen Hirt erwachen
Schlaftrunken, froh, schauernd im frühen Tau, —
Und zögernd wirst du sinken in das Blau
Gebannt von seinem knabenjungen Lachen.

Das Lied der Toten

Aus dem geborstnen Gefäß, das die Hand des Todes zerschlug,
Stiegen wir auf wie Rauch, den der flutende Äther trug.
Von des Namens Bann, vom Zwang des Geformten befreit
Treiben wir hin im Strom der Lautlosigkeit;
Ohne des Schauens Lust, ohn' des Verlangens Begier,
Ohne der Kälte Qual, ohne der Stunden Maß — ruhen wir
Eins mit dem andern vereint, wie das Unbefruchtete harrt
Wunschlos erfüllt von göttlichen Lebens Allgegenwart.

Aus der Erscheinungen Welt durch der farblosen Nebel Meer
Braust der Vergänglichkeit wirbelnde Unrast her.
Zuckt ein Erinnern auf das wie Kreise im Wasser verrinnt, —
Aber vor einem zerreißt es wie Wolken im Wind.
Gleißend in schillernder Schuppen wechselndem Prangen
Dehnt sich Staubesversuchung vor Schattenverlangen.

„Herrlichkeit der Erde, die einst ich besessen,
Was ist Gott, an deiner Süße gemessen?
Felder in Ähren wispernd, dampfend wie Brot,
Bienenbeuten der Städte, kochend vor Lärm und Not,
Lust des gestillten Hungers, verebbenden Werktags Last,
Wenn ich wie ihr versank in atmenden Schlafes Rast,
Wenn ich wie ihr in Einsamkeitsschauern gejammert
Wenn ich lechzend wie ihr, fremdes Leben umklammert:

Mund, den ich küßte, so hast du stammelnd vor Liebe gesprochen,
Augen so seid ihr selig in Wollust gebrochen.

Pochender Pulse Rausch, verströmendes Glück
Glühender Mutterschoß, gib mich der Welt zurück!"

Süßer Erlöser Tod, der die morsche Form zerschlug,
Daß uns des reinen Äthers flutende Welle trug.
In dem lautlosen Strom, vom Frohn der Stunde befreit,
Treiben wir, eins dem andern untrennbar Geleit.
Ohne zu schaun von ewigem Lichte trinkend,
Wunschlos in ewigen Friedens Genüge versinkend,
Ganz geläutert von Furcht, drin das Gezeugte verharrt,
Ruhn wir erfüllt in Gottes Allgegenwart.

Die Götter Indiens

Wir sind die Götter Indiens, die von Ewigkeit waren,
Jede Blüte in unsern Kränzen ist eine Million von Jahren.
Wir wohnen im Schrein am Palmenhain unterm flimmernden
Sternenzelt,
Wir thronen in der brausenden Stadt, im Nabel der Welt.
Wir träumen in dämmernder Grotten uralt versteinerten Waben
Bei der Dirnen klirrendem Zymbelschlag, beim Summen der
Priesterknaben.
Vom Weihrauch umqualmt, von Butter gesalbt, beim Brüllen
des Muschelhorns
Wir dürsten nach Blut, in der weißen Glut unseres lechzenden
Zorns.
Unsre hundert Arme gleißen und glühn wie des Sonnenrads
Speichen,
Auf Stirn und Nabel leuchtend sprühn der Gottheit heilige
Zeichen.
Unsre tausend Brüste quellen von Milch, unsre Glieder strotzen
von Samen,
Wir sind's, die am ersten Schöpfungstag aus dem gärenden
Urschlamm kamen.
Im dampfenden Dschungel paarten wir uns, wenn der Himmel
in Blitzen birst,
Mit den schuppigen Kindern der Ströme, und der Wälder
trompetendem Fürst. —
Wir sahen die Reiche der Welt vergehn wie Frühlingsregen
verrinnen,
Wir sahen im Lotos den milden Gott, versunken in Sinnen.

Wir haben den stillen Buddha gehaßt, wir hassen den Nazarener,
Sein Joch ist sanft, seine Last ist leicht, er ist arm und geduldig wie jener.
Seine weißen Kinder verachten uns, sie verachten die zu uns beten, —
Doch der Staub unter ihren Füßen wird sie wie Staub zertreten.
Aus der Erde, die unser Willen hob aus der Südsee strudelnden Tiefen
Sprießt fruchtbar wie der heilige Reis der braune Mann, den wir riefen.
Seltsame Früchte verderblich und süß, die die blassen Fremden nicht kennen,
Sind die Begierden des braunen Manns, die im Blut ihm brennen.
Und ewig wie seine Begier sind wir —
Indiens Götter, die ewig waren —
Jede Knospe in unsern Kränzen ist eine Million von Jahren. —

England

Weißbrüstige Tochter Alfreds
die ihm die Keltin gebar,
Zerreiße den dreifachen Kranz,
zerraufe dein rotbraunes Haar,
Es summen die Zeppeline: Wir sind Zorn und Gericht,
Deine Lust, deine List und Herrlichkeit,
alles wird zunicht,
So spricht dein Bruder Deutschland,
hör es in Gram und Scham:
Jedes Volk hat seine Stunde
und meine Stunde kam!

Sie saß am Pool von London,
sie blickte über die See:
Was immer durch salzige Woge rauscht,
jeder Kiel ist mein von je:
Von Sonnenaufgang bis Niedergang,
jede steigende Flut
Trägt meinen Docks und Häfen zu
der Menschheit Hab und Gut.
Was immer die Erde trägt,
Wert hat es nicht,
Eh mein Stab es maß, meine Wage erst
bedächtig prüft sein Gewicht.
Und fährst du um die Welt —
so weit ist keiner gereist,

Daß er das Reich und Volk noch fand,
das meine Hand nicht speist.
Von Hamburg bis nach Hankau,
von Kanada bis zum Kap
Ich spreche ihnen das Leben zu,
ich spreche es ihnen ab.

Die Fürsten der Erde traten
zum Kampf vor mich hin:
Hervor aus deiner Inselburg,
Du Jungfrau Königin!
Die Fürsten der Völker alle
zwang ich aufs Knie,
Ich zwang den grauen schlauen
Korsen, der größer als sie!

Ich worfle den Weizen Pharaos
in meiner hohlen Hand,
Ich trage das Szepter Akbars
und den blauen Krondiamant.
Ich halte der heiligen Ströme
Damm und Wehr,
Meine ehernen Schleusen versiegeln
das flutende Meer — —
Oh, was war Assur und was war Rom?
Sie säten und ich fuhr ein —
Meinesgleichen sah die Sonne nicht,
meinesgleichen wird nie mehr sein!"

„O Jungfrau Engelland,
überhebe dich nicht!

Sieh wie mir Krone und Schwert
in den Händen zerbricht.
Meine Stunde war gekommen
als der Arm mir sank.
Zuviel meines Blutes
der fremde Boden trank.
Die Tore des Ostens klirrten —
ich sah sie offen stehn.
Zu müde war mein Fuß
um neue Wege zu gehn.

Über die Steppen reitet
einer, der heißt Tod,
Hunger heißt sein Gaul, Gram sein Hund, —
seine Sense mäht rot,
Furcht und Dunkel fliegen vor ihm
seine Raben —
Schwester England,
wer wird mein Erbe haben?"

Sie saß am Pool von London,
sie blickte über die See.
„Es ruft durch Nacht und Dunkel,
es ruft in Not und Weh, —
Gott blies in die Völker drüben
daß sie quirlen wie Dünensand —
Wenn die Nacht verging, der Sturm verbraust —
was wird stehen, wo Deutschland stand?
Bruder, die Flut umwandert die Welt,
sie verschlingt dein Schrein —

Die Wege im Land, die Wege im Meer
werden ohne dich sein!

Doch schlagen die Wellen zusammen
über meinem letzten Kiel,
Dann bebt das Herz der Tiefe
weil England fiel.
Von den Straits bis zum Channel
erlischt meiner Türme Licht,
Das Sternenbanner stürzt,
das Kreuz auf St. Peter zerbricht.
Dann greifen die Söhne der Mitte
zum Wanderstab,
Dann schüttelt Kanaan
seine Ketten ab,
Dann ruft Gott selber vom Dach der Welt
bis zum äußersten Meer:
„Heute noch einmal der weiße Mann —
und dann nimmermehr!“

Rossija (Fragment)

Das Mütterchen, die heilige Rußland rief:
Ich bin begierig nach dem fetten Lande
Am Memelstrom und nach dem Bernsteinstrande,
Ich hasse das stumme Volk, das sorglos schlief
Am Schrecken meiner Grenze.
Meine Kinder,
Lehrt diese plumpen Deutschen wer ich bin,
Und predigt ihnen, bärtige Überwinder,
Die Macht des Mütterchens, das euch gebar!

Nordlichtgekrönt bin ich, vor der in Schweigen
Amur und Ob sich, Don und Wolga neigen
Im Staube vor mir knie'n Synod' und Zar.
Meine hellen Zöpfe stäuben von der Süße
Blühender Wälder harz- und honigschwer.
Im dunklen Schlamme bade ich meine Füße,
Im fischewimmelnden, warmen, taurischen Meer.
Im grellen Sonnenscheine liege ich
Im hohen Gras der blühenden Steppenwüste.
In ringefunkelnden Händen wiege ich
Leis singend meine mütterlichen Brüste.
Sie sind von Milch geschwellt, von Perlenketten schimmernd,
Von Adern strotzend und wie Euter voll
Für die unzählige Brut, die nackt und wimmernd
Aus meinem ährenblonden Schoße quoll.
O wilde Schar, hungriger Kinderschwarm

Der Buhlen, die sich trunken vor Verlangen
Mit mir gepaart und die im Schlaf mein Arm
Erwürgte, wenn ich ihre Kraft empfangen.
Blondschöpfige Söhne des Warägers, der
Von Nordland auf dem Drachenschiffe kam
Und mich im sumpfigen Dünenwalde nahm,
Jungfräulich war ich, bärenstark wie er!
O Siegersöhne, fürstliches Geschlecht,
Die mich mit Pelz und Prunkgewändern schmückten,
Das Kuppeldiadem aufs Haupt mir drückten,
Im Holzpalast mit mir gepraßt, gezecht,
Mit mir im Dämmer goldner Kirchen lagen,
Mit mir den frohen Osterkuß getauscht,
Mit mir der greisen Sänger Heldensagen,
Den Liedern und dem Märchenschwank gelauscht,
O wunderseliges Herz, das meines ist,
Geängstigtes Herz vom Dunklen überfallen
Aufweinend in des Grauens Eisenkrallen,
So leicht getröstetes, das so rasch vergißt,
O Herz, das alles glaubt und allen traut,
Und immer wieder singt wie eine junge Braut, —

Aus lüsternen Augen spähend schwarz und schmal
Erblickte mich vom waldigen Ural
Gierig nach meinem Schmuck und meinen blonden Haar
Schnaubend in jäher Brunst der schweifende Tatar,
Daß kreischend er vom struppigen Gaule sprang
Und mich mit federnden Reiterschenkeln zwang.

O Joch des fremden Räubers, bittre Last
Der Knechtschaft, die ich allzu lang getragen,
Geduckt, von Knutenhieben wund geschlagen,
Wie eine Hörige hab ich ihn gefaßt,
Den Gelbgesichtigen, den ich doch begehrte
Und der die Lust der Grausamkeit mich lehrte.
— — — — — — — — — — — —

Der Psalm der Elemente

Zu dem Throne des Herrn durch das Perlentor
Stieg das Flehn der vergänglichen Kinder der Menschen empor,
Riefen sie fiebernden Herzens: „Herr über Leben und Tod,
Der zu deinem Bild uns geschaffen, hab' Erbarmen mit unsrer Not!
Sieh', aus den Furchen der Felder sprießt wieder die junge Saat,
Und wenn sie bleich wird zur Ernte, wo bleiben die Schnitter zur Mahd?
Die Eichen am Bergwald grünen, alle Täler stehn in Blust,
Wem winden wir Siegeskränze, wem reift das Obst zur Lust?
Aus den Toren des Himmels sandest du Feuer und Schwert
Wann trittst du die Fackel des Krieges aus, die unsre Marken verzehrt?
Zu dem wirbelnden Todesschwert wann wirst du sprechen: Halt ein!
Wann wirst du die Mütter und Bräute erhören, die zu dir schrein?
Du hast die Herzen der Völker wie ihre Sprachen verwirrt,
Eins steht gegen das andre, wie am Brunnen Hirt gegen Hirt.
Von den Enden der Erde führt der weiße Mann
Gegen den weißen Bruder den Samen Hams heran.
O Beute, wie sie kein Krieg noch bot — Ruhm, vor dem Ilion versunken!
O Taumelkelch, Alexandertraum, von dem alle Stämme trunken.
Dieses letzten Kampfes Preis ist wert, daß ein ganzes Volk darum fällt —
Cäsarenerbe, Krondiamant — o Herrschaft der Welt!"

Zu dem Throne des Herrn durch das Perlentor
Hallte ein Lobgesang preisender Geister Chor,
Sangen aus Feuer und Luft, sangen aus Meer und Land,
Die er in Dienstbarkeit an die kreisende Erde band.
Aus rauschenden Wassern hoben sich die Töchter der Tiefen,
Die in purpurnem Schlamm, in gleitendem Sand, unter winkenden Algen schliefen,
Und sie sangen: Aus unserem Schoße zogst du das Land ans Licht,
Herr, deiner Erstgebornen vergaßest du nicht!
Es schwoll dein Herz vor Liebe zu uns, wie die Flut bei Vollmond steigt,
Du hast dich gnädig dem stummen Flehn deiner feuchten Brut geneigt.
Du watetest, Fischer der Menschen, in alle Meere hinaus
Und warfst die Netze des Todes in See und Seeen aus.

Sie sanken, zuckenden Lebens voll, tief in den schlammigen Grund,
Sie trieben, zuckenden Lebens voll, in der Ebbe lechzenden Schlund.
Die Kinder des süßen Wassers horchten auf in ihrer Nacht —
Der Todesschrei der Versinkenden übergellte das Brüllen der Schlacht.
Die Kinder des salzigen Wassers rief das Schnauben der ehernen Wale —
Wir sahn sie im Kampf sich zerreißen, und wir eilten zum Mahle.
An den Tafeln der Menschen ludest du uns zu Gast,
Wir haben in Wein und goldnem Korn, in Fleisch und Früchten gepraßt!" ...
„Aus der Hölle brennender Städte, deren Firste stürzend verglühn,

Singen wir Kinder des Feuers, wenn wir rot wie Mohn versprühn!
Zu dir Herr, steigt unsrer Flammen sausendes Wehn,
Gepriesen seist du rastlose Glut, verzehrend alles Vergehn!
Du gabst uns zu ewiger Frone hin in die Hand deines Jüngstgebornen,
Doch Erbarmen durchzuckte lodernd dein Herz mit der Qual der in Knechtschaft verlornen.
Du lenktest das grübelnde Menschenhirn, du führtest die schaffende Hand —
Und er gab uns die Macht des Zerstörens, der ans eiserne Joch uns band.
Wir folgen dem jagenden Todesgeschoß wie eine züngelnde Meute,
Unser alter Zwinger, der heilige Herd, ward wieder unsre Beute!..."
Schleifend die glänzenden Mäntel, schreitend in seligem Reihn
Stimmten die priesterlich bleichen Söhne des Äthers ein:
„Herr, zum ersten Male hast du unser gedacht,
Gossest das Blut deines Lieblings auch für uns in der Schlacht.
Vogel mit fremden Flügeln treibt er in unserm Hauch,
Tötet und jagt und zerfleischt sich wie die anderen auch.
Doch aus Ikaros brechendem Blick, wenn wir im Tod ihn umfangen,
Blickt uns der Rausch des Sieges an, weht in uns über Verlangen.
Unsere nie getrübte, strahlende Stirn
Spürt was im Sterben dir trotzte in dem zerschmetterten Hirn.
Bei der Propeller Orgelgedröhn stürzend in ewige Nacht,
O Seligkeit, zu vernichten, was du zu reich bedacht!"

Murmelnd im Schoß der Erde, raunend aus ihren Gründen
Sangen die ewig Verborgenen, die Stummen und Maulwurfs-
blinden:
„Gepriesen, der unsre Zunge löst, der Herr über Tod und Leben,
Er, der uns das heilige Samenkorn in die schirmenden Hände
gegeben!
Zu lange zum Opfer erhielten wir, was kalt und müde und siech,
Er aber sah unser Dürsten — da nahm er die Kelter Krieg,
Und er trat der herrliche Winzer, die Völker wie Trauben,
Da quoll der schäumende, warme Wein und floß herab an den
Dauben.
Wir tranken der siegenden Jünglinge Blut, hell wie der Erd-
beeren Saft,
Wir tranken der bärtigen Männer im Tod entstürzende Kraft.
Wir tranken der Jungfraun singendes Blut, wir tranken die
dunklen, schweren
Blutströme der flüchtenden Mütter, die einsam am Wegrand
gebären —
Durch unsre greisen Adern kreist glühend der rote Trank,
Das heilige Gut das wir hüten schwillt, o Vater, hab Dank!"

Zu dem Throne des Herrn durch das Perlentor
Klang der Sterblichen Flehn, klang der Unsterblichen Chor,
Über der kriegszerpflügten Erde Gequalm,
Über sterbender Völker Sterbepsalm,
Sangen aus Feuer und Luft, sangen aus Meer und Land,
Die er in Dienstbarkeit an die kreisende Erde band.

Der Gaukler

Personen:

Der Baron	Der Gaukler
Sein Bruder	Elisabeth
Die Gräfin	Bediente — Gäste

Die Handlung spielt im Landhaus des Barons an einem Sommernachmittag um die Jahrhundertwende 1800.

Der Baron und sein Bruder sind mittelgroß, schlank, blond und schon leicht ergraut. Der Baron ist schön.

Die Gräfin ist brünett, groß, ein wenig steif. Im Alter des Barons; stark geschminkt.

Der Gaukler hat dunkelrotbraunes Haar. Er ist kleiner als der Baron, sehr beweglich, mit einem regelmäßigen Marquis-Gesicht.

Elisabeth ist mittelgroß, schwarzhaarig, mit sehr schmalen Schultern und Händen. Sie trägt ebenso wie ihr Mann ein phantastisches Kostüm, eine Art Zigeunerkleidung im Direktoiregeschmack.

I. Szene

Ein weißer Gartensaal im Geschmack Louis XVI.

In der Mitte des Hintergrundes eine offene, breite, weiße Glastür, die nach der Gartenterrasse führt. Links und rechts der Türe hohe, schmale Fenster. Zwischen dem einen Fenster und der Glastür im ovalen Goldrahmen das Bild einer brünetten, schönen Frau mit langen Locken. Davor ein zierlicher Tisch, auf dem eine große mit Rosen gefüllte chinesische Vase steht.

An beiden Seitenwänden weiß und goldne Türen, mit Malereien drüber.

Im Zimmer rechts ein Flügel mit silbernem Leuchter drauf.

Einige Stühle, ein kleines Sofa, zwei Tische.

Alles mehr zur rechten Seite. Der Raum vor der linken Tür ist frei.

Es ist Spätnachmittag. Man sieht während des Stücks die Sonne langsam über die Terrasse wandern, bis zuletzt glühendes Abendlicht in breiten Streifen durch die offene Tür hineinströmt.

Baron

(zu einem Bedienten, der ein Tablett mit Gläsern durch den Saal trägt):

Sage dem Diener, er soll Rosen bringen;
Die Centifolien vor dem Bild sind welk.
Und höre, sag' auch in der Küche an,
Daß man dem fremden Gaukler und der Frau
Ein Essen gäbe. Sag' der Wirtin auch,
Daß sie den Leuten eine Kammer weise
Oben am Speicher, —

Diener

Hier in unserm Haus?

Baron

Ja, hier. Der Mann gefiel mir als er sprach.
Wie ist die Frau?

Diener

Schön, gnäd'ger Herr. Sehr schön.
Nur allzu bleich. Und ordentlich geht sie auch
Gar nicht wie jene Braune, die vorm Jahr
Auf unserm Hofe tanzte...

(Ab)

Baron

(nimmt die Rosen aus der chinesischen Vase)

Welk und matt!
Wie Todeshauch aus Grüften ist der Duft
Verblühender Blumen.
Alle welken hier
So schnell, als spürten sie daß deiner Schönheit
Sommer verging. Als träfe sie der Fluch,
Der deine Stirne streifte, deinen Mund,
Der rot wie eine wilde Blume blühte —
In marmorkaltem Kuß erstarren ließ.

Bruder

(ist durch die Tür zur Linken während der letzten Worte eingetreten; schüttelt ein wenig den Kopf. Kommt auf den Baron zu):

Schon wieder, Frederik, vor diesem Bild!
Wenn „hassen" nicht so grell und albern klänge,
Ich möchte wirklich sagen, daß ich's hasse.
Ja, dieses Bild. — Nicht sie! — Sie ist nur noch
Wie ein Gespenst der eignen, großen Schönheit,
Vor der du zwanzig Jahre lang gekniet.
Dies Bild da oben ist das Götzenbild,
Dem alles du geopfert, — Jugend — Leben —

In diesem weißen Gartensaal verrann
Im Duft der Centifolien, wie im Qualm
Von roten Opferkerzen, alles was wir
Für dich gehofft —

Baron
(leise und bitter):
Und lang begraben haben.

Bruder (leichter):
Vielleicht war's dir bestimmt.
Ich meine oft,
Es ist ein Leben wert, langsam und still
Im Dienste solcher Schönheit zu verbluten.

Baron
(an der Tür zum Garten):
So mein' auch ich manchmal...

Bruder (beunruhigt)
Nicht immer?

Baron
(in den Garten blickend):
Nein.
Denn allzu traumhaft war's.
Ich seh' zuweilen, abends, wenn die Dämmrung
Vom Park her schauernd durch das Fenster späht,
Wie in der langen Flucht der stillen Zimmer,
Sich an der weißen Tür, der allerletzten,

Spukhaft und still der goldne Riegel schließt,
Und weiß: Dort geht mein Glück...

(Stille. Nach einer kleinen Pause zeigt der Bruder nach dem Bild)

Bruder

So war's nicht diese?

Baron

(ohne sich zu wenden, wie ein Schlafwandelnder):

Und aus dem Leben, das wir alle gleich
In jenem blassen Dämmrungslande leben,
Das von den Strömen Schlaf und Tod umflutet
In einem ew'gen Inselfrühling blüht —
Taucht mir ein Haupt
dem Bild hier oben gleichend
Wie eine jüngre Schwester.
Doch ihm gleich,
Wie jene, die Pygmalions Arm umschlang,
Dem starren Bild aus blassem Marmor glich...

Bruder (angstvoll)

Du träumst! Die sahst du nie.

Baron

Doch sah ich sie. Wo? — Ja, das weiß ich nicht.
So sinnlos ist Erinnrung. — Doch ein Lärm
Von vielen Stimmen, Glut und Staub war dort.
Sie war sehr jung, — ein Kind, ein junges Reh,
Und tanzte...
doch jetzt seh ich sie vor mir

Erblüht, mit großen, sammetschwarzen Augen,
Durch die ein goldnes Leuchten glitzernd geht
Wie durch den Teich an heißem Sommertag.

Bruder

(zieht den Baron von der Gartentüre fort, nach dem Klavier zu):

O Träumer Frederik, wo schweift dein Sinn? —
So warst du schon als Kind. Seltsam verfloß
Dir Traum und Wirklichkeit. Du sprachst am Tag
Mit deinen Traumgesichten.
Horch, ein Schritt!

Der Gaukler

(kommt durch die Tür zur Linken, verneigt sich, und packt aus einem grünen Tuch Bälle, Messer, einen Pistolenkasten. Er legt alles vorn auf einen kleinen Spieltisch)

Bruder

Wer ist der Mann?

Baron

(in den Noten auf dem Klavier blätternd):

Der fremde Gaukler ist's,
Den ich für heute Abend herbestellt.
Tönnies empfahl ihn mir. Sein Meisterstück
Ist, daß er sieben Kugeln in die Tür
In gleichem Zirkel jagt, wie sieben Sterne
Um seines Weibes Haupt, die davor tanzt.

Bruder

Er sieht sehr vornehm aus. Welch schmale Schläfen!
Ein Gaukler, sagst du ist er? Ein Franzos?

II. Szene

(Der Baron und sein Bruder treten an den Spieltisch)

Baron (zum Gaukler)

Eine schöne Klinge — — wie, Ihr fangt auch Bälle?

Gaukler

Und gehe auf dem Kopf, und spring aufs Pferd,
Lauf auf dem Seile über einen Marktplatz
Und tanze auf der Lehne eines Sessels.

Bruder

(betrachtet einen Dolch):

Ein köstlich Ding —

(er betrachtet während der folgenden Worte eingehend den Gaukler. Dieser sieht ihn ruhig an, nur seine Hände spielen nervös auf dem grünen Tuch)

Bruder

Das alte Wappen dran
Ist mir bekannt. Ein gräflich Haus im Herzen
Der Dauphinée hat ruhmvoll es geführt.
Den letzten des Geschlechts fraß zu Paris
Die Guillotine —

Gaukler

Ich kenn das Wappen nicht.
Um ein Geringes kaufte ich den Dolch —

Denn adlig Gut war dort im Preis gesunken, —
Von einem Trödler in Rouen...

(Kastagnetten. Der Gaukler bricht ab, sieht nach der Gartentür, halblaut):

Elisabeth!

Und sie ist froh. Ich hör's an ihrem Schritt.

Elisabeth

(kommt im Tanzschritt, lächelnd in den Saal. Sie schlägt leichte die Kastagnetten, und kommt auf den Gaukler zu, ohne die Brüder zu bemerken, die etwas nach rechts zurückgehn)

Elisabeth (lebhaft)

Das mußt du sehn, Denis!
Ein großer Garten
Voll lauter Blumen.
Wo die Sonne brennt
Auf eine Taxushecke, stehen Lilien
So hoch wie ich; mit lichtem Gold behängte
Dufttrunkne Kelche.
Und am Weiher hin
Ganze Rabatten ros'ger Federnelken
Mit großen Disteln, die gepanzert stehn
Wie Ritter die ein Elfenvolk bewachen.

Baron

(steht an den Flügel gelehnt, so daß sein Gesicht nicht zu sehn ist. Er steht vollkommen reglos, wie erstarrt. Der Gaukler tritt auf Elisabeth zu, streicht über ihren Scheitel)

Gaukler

Komm her — wie bist du heiß! Die Sonne sticht
Zu sehr! Wo ist dein Hut?
(Er sieht sie einen Augenblick an. Dann fährt er zusammen, nimmt sie bei der Hand und führt sie vor den Baron)
Elisabeth,
Dies ist der gnäd'ge Herr, der uns gerufen.

Elisabeth
(mit einer tiefen Verbeugung)
Verzeiht, ich sah Euch nicht.
Ich sehe schlecht,
Nur Blumen kann ich sehn. Doch vor den Menschen
Ist's wie ein feiner Nebel. Und ich war
Noch allzusehr vom Sonnenlicht geblendet.

Bruder
(betrachtet sie, heiter):
Ich merke daß der Garten Euch gefiel.
Das war sehr klug von Euch. Der Blumenflor
Ist meines Bruders liebstes Steckenpferd,
Denn er braucht Blumen wie ein Märchenfürst,
Um sie vor einem Götzenbild zu opfern...

Der Gärtner
(kommt von der Terrasse mit einem großen Weidenkorb voll weißer Lilien):
Hier gnäd'ger Herr. Die Rosen kommt ich nicht
Um diese allzu heiße Stunde pflücken.
Doch diese Lilien mein ich, sind recht schön,
Und werden prächtig in der Vase stehn...

Baron

(wie aus einem tiefen Traum erwachend):

Nein, keine Blumen.

Doch! gib sie her —

(Er greift so hastig nach dem Korb, den der Gärtner schon fortzieht, daß die Lilien alle zu Elisabeths Füßen fallen. Der Baron winkt dem Gärtner zu gehn)

Elisabeth

Die armen Lilien ...

(sie kniet nieder, spielt mit den Blumen)

So viel. Ein großer Korb voll! Schau Denis
Ich kann drin wühlen ...

Gaukler

Herr Baron, verzeiht,
Sie liebt die Blumen allzusehr, und kennt
Sie hinter Gittern nur, in fremden Gärten.

(Der Baron starrt unablässig auf Elisabeth. Er ist totenbleich geworden)

Bruder

(leise, zieht den Baron fort, der mechanisch folgt):

Frederik, was ist dir? Wer ist diese Frau?

Baron

(sieht ihn verloren an)

Diener

(in der Tür zur Rechten):

Gnäd'ger Herr, die Gäste sind alle da!

Baron
(wendet sich jäh):
Laß mich Wilhelm, noch einen Augenblick.
(Er sieht nach Elisabeth, die ihn nicht bemerkt. Der Gaukler steht auf den Tisch gestützt und starrt auf den Baron)

Baron
Sie kniet, und ihre langen Wimpern schlagen
Wie samtne Falterflügel, unablässig
In bebendem Entzücken...

Bruder
(zieht ihn nach der Tür, gewahrt noch den Blick des Gauklers)
Frederik, wach auf!...
(ab)

III. Szene

Gaukler
(steht schlaff, zusammengesunken an dem Tisch. Dann sehr leise und langsam):
„Ihre samtnen Wimpern schlagen
In bebendem Entzücken, unablässig,
Wie eines Falters Flügel"...
Herr Baron
Mein Ohr ist fein. Es hat zu scharf gelauscht,
Ob nicht der Katzentritt des Meuchelmords,
Der Diebsschritt des Verrates mich umkroch. —
(Er wendet sich um; lächelt. Zärtlich und ganz verändert):
Elisabeth
Laß jetzt die Blumen!

Elisabeth
(die immerfort wie ein Kind mit den Lilien spielt):

Nein!
(Nach einem Veilchen)
Sie sind allzu schön!
Sieh, beide Arme hab ich voll! Den ganzen Schoß
Voll weißer Lilien —

Gaukler (neben ihr):

Hast du mich lieb?

Elisabeth (ohne aufzublicken):

Ja!
Sieh nur diese eine hier
Ist größer als die andern und ihr Stempel
Ist glühend kupferrot...
(Gaukler beugt sich über sie. Einen Augenblick legt sie das Haupt ein wenig zur Seite und blickt ihn lächelnd an)

Gaukler

Elisabeth,
O hör mich an. Ich habe einst für dich
Alles gegeben, was mir heilig war,
Namen und Ehre...
Und du hast für mich
Kaum einen Blick.

Elisabeth

Du kennst mich doch so lange!
Und kennst du mich so schlecht?
Du weißt, was mir

Die Blumen sind. Wie Schwestern sind sie mir,
Die eine menschenfremde Sprache sprechen,
Die ich verstehe, die ich selber rede,
Wenn ich im Tanz mich wiege —

Gaukler

Seltsam Kind!
Jawohl, ich kenne dich!
Wie Windeshauch
Den Weiher kräuselt, gleitet das Entzücken
Durch deine Seele bei dem Blumenduft,
Doch regunglos, in einem bleiern stillen
Glanz bleibt ihr Spiegel unter meinem Blick. —
Du weichst ihm aus...

Elisabeth (leise)

Ich fürchte ihn —

Gaukler

Und hast mich doch befreit,
Als schon das blut'ge Beil nach meinem Hals
Sich lechzend reckte —

(Er neigt sich tief über sie, blickt ihr forschend ins Gesicht und ergreift ihre Hände. Sie runzelt die Stirne und wiegt sich hin und her, lächelt aber)

Gaukler

Hast du mich geliebt,
Als du das tatest?

Elisabeth! (nachdenklich)

Ich sah dich lange an
Und wußte damals, dieser Todbestimmte
Wird meiner Seele rätselvolle Sprache
Verstehn...

(Sie gleitet dicht neben ihn, schmiegt ihren Kopf in seine Hände)

Und kam's nicht so, Denis?
Die schöne Zeit!

(Sie blickt ihn lächelnd, in kindlicher Heiterkeit an, streichelt seine Hand)

Wieviel hab ich von dir gelernt, du Guter!

Gaukler

Nur nicht die Liebe! — Bittre Schmeichelei!

Elisabeth

(hebt sich von den Knien. Mit leisem Lachen):

Wie werd ich heute tanzen —
hör doch nur
Wie meine Kastagnetten lustig klappern!
Mein ganzes Wesen heut ist eine einz'ge
Stillglühende Freude —

(sie wiegt sich im Tanz)

Gaukler

Meine schöne Blume,
Die sich auf ihrem schwanken Stiele wiegt,
Wann wirst zur Liebe du erwachen? —

Elisabeth

Nie...

(sich leise hin und her wiegend):

Ich lebe

Wie Blumen leben. Und ich habe Angst,
Wenn ich in andern Augen, jäh entfacht,
Den wilden Brand der roten Lust gewahre,
Der wie ein heißer Wind versengend weht,
Dann zittre ich und sage:

Wind, bleib fern

Von meinem Garten!...

(Sie kommt auf ihn zugetanzt, umarmt ihn, dreht ihn rasch herum):

Denis, küsse mich

Ich bin so froh...

ach kämen nur die Gäste,

Daß ich recht tanzen kann, —

die Füße gleiten

Mir ganz von selbst hier unter all den Lilien...

(Sie tanzt. Der Gaukler sitzt auf dem Tisch und blickt nach ihr ohne den Baron zu gewahren, der in der Türe steht. Man hört einen Augenblick lang Gläserklingen und Stimmen)

IV. Szene

Baron

(schließt die Tür; für sich):

Jetzt weiß ich es, auf einem Jahrmarkt war's,
Sie war ein Kind...

(Er geht rasch auf Elisabeth zu, legt die Hand auf ihre Schulter; sie bleibt stehn, sieht erschrocken auf, erkennt ihn und lächelt)

Baron

Ihr heißt Elisabeth?
Als Kind, — besinnt Euch, — war's Antoinette. —

Elisabeth

Jawohl, in Deutschland ward ich so genannt,
Als wir dort reisten, — nach der Königin,
Die ja von Wien her kam.
Ich bin Elisabeth getauft.

Baron

„Haus Gottes"
Ein schwerer Name für ein Gauklerkind!

Elisabeth

Habt Ihr als Antoinette mich gesehn?
Wir waren einmal in der kleinen Stadt,
Durch die wir gestern kamen,
Kirmes war's,
Ich fiel vom Rad des Wagens und verstauchte
Den Knöchel mir, —
Da kam ein Edelmann,
— Er war in Trauer, ja, das weiß ich noch —
Der hob mich auf und trug mich in das Zelt
Und band ein seidnes Tuch um meinen Fuß.
Ich hab es noch —
(leiser)
Es waren allzu wen'ge,
Die freundlich zu mir waren — . . .
In der Ecke

Des Tuches ist ein Wappen eingestickt:
Zwei Nesselblätter, überragt von einem...

Baron

(sehr schnell, bewegt):

Gekrönten Wolf, der sich zum Sprunge reckt...

Elisabeth (groß erstaunt):

Ihr kennt das Wappen?

(Zuckt zusammen):

War's dieselbe Hand,
Die mir das Tuch und heut die Lilien gab?

(Kniet nieder, ergreift seine Hand):

O teure Hand, die zweimal Freude brachte,
Ich will dich küssen.

(blickt auf)

Ihr seid grau geworden,
Ganz grau ... und damals wart Ihr silberblond —
Ein feiner Nebel...

(Sie hebt sich von den Knien)

Laßt mich dichter sehn,
So fern der Sonne bin ich beinah blind...

(Sie hält ihr Haupt ganz nah dem seinen, ihre Hände liegen ineinander. Sie stutzt. Sie zittert. Er legt den Arm um ihren Leib und stützt sie, da sie zu wanken beginnt)

Gaukler

(der bis dahin regungslos in einer dumpfen Erstarrung gesessen, springt vom Tisch, streckt die Hände aus):

Elisabeth!!

Elisabeth
(wie erwachend, macht sich frei):
Wer ruft mich? Wer ist das? Denis!

V. Szene

(Der Bruder, die Gräfin und die andern Gäste kommen durch die Tür zur Rechten. Der Bruder führt die Gräfin, die vor ihrem Bilde stehen bleibt, zuerst ohne hinzublicken)

Gräfin

Frederik, wo sind Sie nur?
Wir suchen Sie in allen Zimmern.
(sieht die Vase)
Keine Blumen?!

Bruder

Ein Mißgeschick, Charlotte.
Unserm Gärtner
Entfiel der Korb, als man zu Tische rief,
Und er, vor Angst, man möcht ihn so erwischen,
Lief fort, eh er die Lilien aufgesammelt
Nun sind sie unser Teppich.
Bitte, nehmt Platz.
(Er sieht auf den Baron der stumm am Flügel lehnt, dann eifrig):
Herr Graf, hier dieser Sessel...
(zu einer alten Dame)
Ja, Sie werden
Es gut von dort aus sehn.
(zu einem Herrn):
Sie wissen, Frederik liebt solch seltne Künste

Und Vetter Tönnies schrieb von diesem Paar
So sehr entzückt...

Graf

Die Frau ist eine Schönheit,
So fein gefesselt. Aber allzu bleich.

Bruder

Vor einer Stunde war sie allzu rot...
(Die Gäste nehmen Platz, rechts, aber mehr nach dem Hintergrund zu, hinter dem Flügel)

Gaukler

(verneigt sich, mit spröder, fast gebrochner Stimme):
Wir werden mit dem letzten gleich beginnen,
Denn ich bin bange, daß die gnäd'ge Herrschaft
Sich ennuyiert...

(zum Baron)

oder befiehlt der Herr?...
(Kleine Pause)

Bruder

Frederik!

Baron (zusammenfahrend):

Ich sollte sagen? Nein, ich weiß es nicht,
Fangt ruhig an...

Gräfin

(auf den Sessel zu ihrer Linken deutend)

Frederik, der Stuhl ist frei...
Hier bei dem Tisch, —

Baron (ausweichend)

Ich wollte zu dem Tanz
Hier auf dem Flügel leis akkompagnieren...

Gräfin

Sie haben lange nicht gespielt...

Baron (heiter)

Doch heute
Singt alles in mir und will Stimme haben
Und wartet nur, bis irgend was es weckt.
Vielleicht ein Falter, der vom Garten her
In diesen stillen Saal sich hin verirrte
Und angstvoll mit den seidnen Flügeln schlägt.

(Gleich hinter dem Baron, der an dem offnen Flügel sitzt, nimmt sein Bruder Platz, zu dessen Rechten die Gräfin sitzt. Während des Folgenden blickt der Bruder oft nach dem Baron und spielt unruhig mit seinem Schildpatt-lorgnon.)

Elisabeth

(vor der Tür zur Linken fängt an die Kastagnetten zu schlagen)

Gaukler

(leise, während er das Pistol lädt):

So hab ich hundertmal dir zugeschaut
Und sah in einem traumhaft stillen Gleiten
Wie eine Nixe, die um Mitternacht
Mit halbem Leib sich aus dem Weiher hebt,
Dich hin und her in sanftem Neigen schweben.
So sah ich dich an jenem ersten Tag

Ganz eingesponnen in des Traumes Lust,
Blind für das Grauen, das dich rings umgab, —
Mit schmalen Füßen das Schaffot umtanzen...

(Die erste Kugel fliegt in die geschweifte Krönung der Tür. Elisabeth beginnt jetzt, beim Tanz die Arme zu heben)

Gaukler

Auf deinem ungeküßten Munde sah
Ich die Erfüllung aller Sehnsucht brennen,
Und aus des Todes Raubtierrachen riß
Mich deiner Schönheit siegende Gewalt. —
Mein wurdest du...

(Die zweite Kugel durchbohrt einen gemalten, kleinen Armor. Die Kastagnetten klingen lauter. Der Baron greift ein paar Akkorde)

Gaukler

Die Wonne Edens lag auf deinen Lippen.
Bei jedem Hauch des Schicksals bebte deine
Zitternde Seele, wie der Laute Saiten
Die eines großen Künstlers Hand berührt,
Doch immer unter meinem Griffe hallte
Gedämpft ihr Ton, als bebte sie im Traum...

(Die dritte Kugel fliegt in die Schnitzerei. Eine goldene Muschel springt ab und fällt zu Boden. Elisabeth bleibt einen Augenblick reglos stehn, dann blickt sie auf, sieht den Baron am Klavier und lächelt. In dem Augenblick, wo sie wieder zu tanzen beginnt, spielt er leise einen Walzer)

Gaukler (lauter):

Ich kannte jeden Hauch, der sie durchrann.
Nun kommt ein andrer, den ich nie vernahm.

Was ich gefürchtet, mehr, als einst den Tod,
Den grauenvollen, von des Henkers Hand,
Nun ist es da...

(Seine Hand mit der Pistole sinkt müde herab. Elisabeth beginnt, ganz rasch zu tanzen)

Elisabeth

(jauchzend zu dem Klappern der Kastagnetten):

In meinem stillen Garten
Wirbelt der Sturm — „komm Südwind, wehe Nord"!

Gaukler (erschüttert):

So sah ich dich ... so hoffte ich zehn lange
Ruhlose Jahre, daß dein Lächeln mich
In einem irren Taumel suchen würde...

(Der Bruder ist der Einzige, dem die Bedeutung der Worte aufgeht. Er will in höchster Unruhe aufstehn, sammelt sich aber und setzt sich wieder)

Elisabeth

(strahlend vor Freude):

Ich lebte wie die weißen Blumen leben,
Die Lust des Lichts, die Süßigkeit der Wärme,
Die Kühle nächt'gen Taus durchrannen mich
Mit einer grenzenlosen, bangen Freude,
Die nur die stumme Kreatur bewegt...

(Sie tanzt weiter von der Tür fort und zuletzt vor dem Flügel, nur für den Baron, der sie unverwandt anblickt und fortspielt)

Graf

Nein ist die Frau schön! So berauschend
War sie vorhin nicht...

Bruder

Still, hören Sie doch —

Gaukler

(aufgerichtet, sehr ernst, laut):

Und stumm, wie sich im Wald die Blumen neigen
Wirst du wie sie zum dunklen Schoß der Mutter,
Der ewig schweigenden, noch heute kehren...

(Sein Gesicht nimmt den Ausdruck eines Sterbenden an —)

Elisabeth

(wendet das Haupt, blickt lächelnd über die Schulter nach ihm, schüttelt den Kopf. Immerfort tanzend):

Du sprichst im Fieber Denis.

(Sie lacht leise)

Weiß ich nicht,
Daß du in meiner Seele lesen kannst? —

(Ihr Tanz wird ganz bacchantisch. Sie sagt laut, mit ganz trunkener Stimme):

Wie eine Fackel lodre ich empor,
Ich habe nie gelebt...
zum erstenmal
Seh ich des Lebens ganze Seligkeit...

(Der Gaukler hebt jäh die Pistole. Die Gräfin packt in einem plötzlichen Verstehn des Bruders Hand)

Gräfin

Wilhelm, das ist kein Spiel!...

Bruder

Nein...

(Die beiden sitzen Hand in Hand in schweigendem Entsetzen)

Gaukler

Zu spät —

Du siehst sie nur —

Licht meines Lebens,

Nein! keinem andern!...

Dieses ist dein Tod...

Elisabeth

(schlägt hochatmend die Kastagnetten über dem Haupt zusammen. Im selben Augenblick durchbohrt sie die Kugel. Die Gäste springen auf, weichen zurück (nach rechts). Der Bruder stützt die Gräfin, die fassungslos in ihrem Sessel schluchzt. Der Gaukler wirft sich über den Tisch und verharrt so bis zum Schluß)

Baron

(stürzt vor, fängt Elisabeth in seinen Armen auf, trägt sie nach der Gartentür in das hineinströmende Abendlicht):

Ich trug dich einmal schon — —

Hinaus ins Licht! —

Du wirst gesunden...

Elisabeth

(schlägt die Augen auf; lächelt)

Küsse mich...

(Sie küssen sich lange. Dann gleitet sie aus seinen Armen, hält aber noch seinen Hals umklammert)

Elisabeth (stammelnd)

Süß, süß...

Dies ist der Tod.

(Sie bäumt sich empor. Jauchzend):

Nein!

Das Leben...

(Sie stirbt, gleitet zu Boden. Er wirft sich über sie, noch mit den Lippen auf ihrem Mund)

Ein Zwiegespräch

Personen:

Erich, fünfundvierzig Jahre, bartlos, brünett.
Dorothee, fünfunddreißig Jahre, hellblond.

Szene

Ein unregelmäßig gebautes Zimmer mit hellen Tapeten. Kostbare, zierliche Möbel in allen Stilarten vom Rokoko bis zum zweiten Kaiserreich.

Links im Hintergrunde eine geschnitzte Türe, mit kleinem grün verhangenem, ovalem Fenster.

Rechts in einer Nische ein breites grünes Rokokobett mit bunter Schnitzerei.

Links ein Kamin, in dem ein Feuer brennt.

In der Mitte des Zimmers auf einem großen, hellen Perserteppich ein runder Tisch, auf dem ein vergoldeter Armleuchter mit brennenden Kerzen, eine Schale mit Obst, Blumen, Gläser und eine Karaffe mit Wein stehen. Davor Sessel und ein kleines Empiresofa.

Die Tür steht ein wenig auf. Man sieht den Mondschein auf dem Schnee im Garten.

Die Pendule auf dem Kaminsims schlägt zwei.

Erich

(in einem Sessel vor dem Feuer)

Zwei Uhr! Jetzt tanzen sie den Kotillon.
Niemand wird meine schöne Freundin missen,
Wenn sie sich jetzt mit einem nicht'gen Vorwand
Und heimlich lächelnd von dem Feste stiehlt.

(Er nimmt ein Buch zur Hand, wirft es dann fort)

Ich seh' nicht Worte mehr. Ich seh' nur winz'ge
Aschblonde, übermüt'ge Dorotheen,
Die wirbelnd sich vor meinen Augen drehn...
So beb' ich wieder in der knabenhaften
Erwartung, die mich niemals altern läßt —

(Er geht zur Tür und stößt sie weit auf. Hinter dem verschneiten Garten sieht man den See und vom andern Ufer Lichter)

O weh, der Winter kam noch einmal wieder
Und hat die Crocusbeete zugedeckt!

Die Luft blieb Frühling — dieser Neuschnee lügt
Wie jener, der den Scheitel mir bestäubt...
Ein Boot! — Das ist sie! — Wie das Mondlicht blendet!...

(Dorothee legt mit einem kleinen Kahn an dem Floß an. Sie kommt langsam den Gartensteig herauf und nimmt ihre schwarze Sammetmaske ab. Sie trägt über einem primelgelben Ballkleid einen weiten, dunklen Mantel)

Dorothee

Mein lieber Vetter ist so wenig höflich,
Daß er nicht einmal mir entgegenkommt.

Erich

(auf der Schwelle, zieht ihre Hand rasch an die Lippen)

Der letzte Atemzug des Wartens, wenn
Uns die Erfüllung schon vor Augen steht,
Ist allzu schön um töricht ihn zu kürzen...

Dorothee

(lacht leise und heiter)

Das klingt, als hätt' ich selber es gesagt...
Drum bin ich ja so langsam auch gerudert...

(Sie legt ihren Arm in den seinen)

Erich

Wir sind doch blutsverwandt. Ich habe immer,
Wenn ich die andern von dir reden hörte,
Gewußt, daß du im Innersten mir gleich —

(Er will sie küssen, sie entwindet sich ihm geschickt. Während sie den Mantel ablegt, blickt sie neugierig umher)

Dorothee

Dies also ist das Zimmer! Schon als Kind, —
Wenn man mit allzu feinem Ohr erlauscht,
Was man nicht hören soll und kaum versteht,
Und was nach Jahren dann durch unser Sinnen
Mit seiner Narrenkappe Schellchen klingelt —
Da hab ich von gehört.
Von diesem stillen
Verschwiegenen Winkel in dem Haus am See,
Wo hundert Jahre lang verborgene Lust
In einem holden Nachtspuk sich vergnügt.
Vom Hause her führt ein geheimer Gang
Mit vielen Stufen, wie in einen Brunnen
Und eine Türe —

(Sie späht umher. Erich drückt auf einen Knopf in der Tapete. Eine Tür öffnet sich)

Dorothee

die sich lautlos öffnet,
Durch die der Fuß der angetrauten Frau
Noch niemals schritt —

Erich

Doch, einmal war's —
Die eine wagte es.

Dorothee

Und diese eine?

Erich

Bezahlte ihre Neugier mit dem Tod.

(Dorothee zieht einen Augenblick lang die Brauen zusammen)

Erich (lächelnd)

Das ist ein häßlich Wort. Ich seh's dir an
Daß du es auch nicht magst.
Komm, setz dich her,
Dein Haar ist feucht vom Schnee.
Hier hast du Wein.

(Sie trinkt ihm zu)

Dorothee

(auf dem kleinen Sofa)

Sag, warum bist du nicht zum Fest gekommen?

Erich

(sitzt auf der Lehne des Sofas)

Dann hätte ich dich heute nicht bei mir —
So meinen sie ich jage in den Bergen —

Dorothee

Du hast es gar so wahrheitstreu gesagt...

Erich

Du halfst mir so behend beim Lügen, Süße;
Es ist so schön, dich endlich hier zu haben,
In diesem Nest sorgloser Schäferspiele,
Das fröstelnd sich vor rauhrer Zeit verbarg —

Dorothee

(blickt ihn groß an, ernster)

Das hätten wir so lang schon haben können! —
Vor zehn, vor dreizehn Jahren war ich hier.
Da war ich jung...

Erich

Warum wirst du so ernst?
Ist es nicht schöner so?
Die Jugend kommt
Nie zum Genuß. In rasender Begier,
Zitternder Ungeduld zerstört sie selbst
Der Liebe Fest. Und sie vergißt zu rasch,
Und kennt nur Träume, Hoffen, Luftgespinste...

(Er sitzt hinter Dorothee, ihr Haupt liegt auf seinen Knien, er spielt mit ihrer Hand)

Wie ist es hold und rätselhaft zu denken,
Daß wir durch Jahre immer uns gesehn,
Daß meine Hand die deine oft gefaßt
Und nie ein süßes Beben dich durchrann,
Daß deiner großen Augen glänzend Blau
Nie unter meinen Blicken sich verdunkelt...

(Sie blinzelt, schließt die Augen. Er küßt sie auf die Lider. Sie richtet sich rasch empor)

Dorothee

Nein, nein, in mir hallt nach, was du so klug
Zum Lobe unsres Alters sagtest, — sieh,
Drum will ich dieser Stunde späte Lust, —
Von der mir ist, als hätt' ich zwanzig Jahre

Nur sie ersehnt… langsam und selig trinken
Wie diesen Wein —

Erich

Du küßt so gut
Und bist zu schön um so besonnen jetzt
Zu reden. Auf dem schimmernd veilchenblauen
Seidenen Kissen liegt dein blondes Haupt
Mit feuchten Augen lächelnd. Wie dein Haar
Legt sich um den gestrafften Hals die Kette,
Die schöne, kostbare…

Dorothee (verträumt)

Schön und kostbar war
Die Stunde auch, in der ich sie erhielt
Von einem Toten, der mir teuer war
Und dessen Ring bis heut' mein Finger trug,
Weil alles, was dann kam, vom Duft des ersten
Zu kurzen Frühlingstraums nicht mehr erfüllt…

Erich

Weil alles was dann kam —
nein, senke nicht
Die blonden Wimpern!
Mit geschäft'ger Zunge
Ist es wohl hundertmale mir erzählt —
Die Hälfte strich ich — doch es blieb genug,
Daß ich mir sagte: Diese ist wie ich —
Ihr Herz ist wie das Zimmer unseres Ahns…

Dorothee
(sieht ihn an, lächelt, leise)

... Es war ...

Erich
(ohne darauf zu achten)

Ich hab von Jugend auf
Immer der Herzen Ärmlichkeit verachtet
Die nur für einen kleinen Götzen Raum
In ihrer dumpfen Enge haben —
Hier
In meinem Herzen stehn lächelnd wie Götter,
Alle, die ich geliebt.
Vor jeder flammt
Ein strahlender Altar mit Kerzen, Rosen,
Und ewigem Licht.
Die häßlichste Erinnye,
Die Eifersucht, hat nie sich hergewagt;
Denn wie die Steine in dem Diadem
Des Märchenkönigs, ist nicht eine Schöne
Der andern gleich...

Dorothee
(hat sich halb aufgerichtet, sieht ihn groß und versonnen an)

Erich

In jeder liebe ich
Den ganz verschiednen Ton der tiefsten Lust,
Den sie nur gibt...

Dorothee (eifrig)

Und was liebst du in mir?

Erich

Das ganz Verwandte...

(Er küßt sie auf die Stirn)

Wie ich jetzt dich küsse,
Ist's mir, als küßte ich ein schönres Bild
Von meiner Seele. — Etwas, das ich selbst
Wohl werden möchte...

(Dorothee schüttelt leise den Kopf)

Als ich neulich dich
So heiter mit dem andern scherzen sah,
Der einst dir nahe stand — da meinte ich:

(Er steht auf und zieht sie redend weiter. Sie blickt ihn an und folgt ihm verträumt)

Wie köstlich muß es sein, so bei dir stehn,
Sich deiner Rede kluger Schelmerei
Sorglos zu freun ... und einmal kommt ein Wort,
Für andre klanglos — wo dein Blick mich trifft,
Wir lächeln beide ... sehn den stillen Schein
Der Kerzen, die uns heute nacht gestrahlt...

(Sie stehn an dem Bett, er will sie sanft niederziehn. Sie blickt um sich, erschrickt und versucht, sich seinen Armen zu entwinden)

Erich

Kamst du zu mir wie eine Königin,
Um wie ein töricht Bräutchen dich zu sträuben?
Komm...

Dorothee

Laß mich!

(sie stößt ihn fort)

nein, niemals

(sie weicht zurück)

Ich würde zu sehr dich lieben...

(Sie lehnt an der Wand. Er steht bei dem Bett und sieht sie verwundert an. Sie spricht leidenschaftlich, aber ohne ihn anzublicken)

Dorothee

Ich war wie du — noch gestern war ich so,
Doch deine eigne Hand hat mich verwandelt.
Der erste Kuß von dir erfüllte mich
Mit einer Glut, die niemals ich gekannt.
Ich fuhr zu dir durch diese Mondesnacht
Wie zu dem ersten süßen Stelldichein.
Bei jedem Wort, das du zu mir gesagt,
Trank ich vom Taumelbecher des Vergessens —

(Sie sieht ihn groß an und spricht langsam in strahlender Freude)

Nun bin ich jung, bin wieder achtzehn Jahre,
Jungfräulich wieder...

Erich

(eilt auf sie zu, umfaßt sie)

Süße Gottesgabe,
Laß dich ins Brautbett tragen...

(sie steht, den Arm um seinen Hals geschlungen, und blickt ihn an)

Dorothee (leise)

Liebster Tor...
Ich gehe —
denn ein Brautbett wäre es

Für mich. (lächelnd) Und wie dies Zimmer, wie dein Herz
Mit all den andern soll ich mich drin teilen.

Erich
(ohne sie loszulassen)
Du kanntest mich...

Dorothee
Doch meine Liebe ist
So groß, daß sie für sich als Morgengabe
Ein ganzes Herz verlangt...

Erich
(will sprechen, sie legt ihm die Hand auf den Mund)

Dorothee
Nein, schweige, schweige,
Verderben wär's...
Stößt du die weißen, nackten
Lächelnden Götterbilder vom Altar,
Dann stürzt der heitre Himmel deines Lebens
Zusammen und begräbt dich...
(Sie macht sich los und greift nach ihrem Mantel. Er will ihn von ihrer Schulter streifen.)

Erich
Gehe nicht!
Du bliebst zu lange schon. Kannst so nicht gehn...
Ich liebe dich!...

Dorothee

Die Hähne krähn im Hof,
Der Mond verbleicht...
Wie siehst du übernächtig
Und müde aus in diesem fahlen Schein.
Schlaf lang bis in den hellen Ostertag,
Erwache spät, — in ewig jungen Augen
Erwartung eines neuen Liebesglücks.
Und wenn du träumend dann in deinen Garten
Hinabblickst, hat die Frühlingssonne längst
Den Nachtschnee fortgetaut, — du siehst nicht einmal
Die Spur von meinen Füßen...

(Sie wendet sich ab und weint)

Erich

Dorothee,
Geh nicht mit Tränen. Häßlich ist das Leid,
Und deine bernsteinblonde Schönheit ist
Zum Frohsinn nur geschaffen. Küsse mich.

(Sie küssen sich)

Nun lächelst du — so wie ich dich geliebt...

(Sie unterbricht ihn)

Dorothee

Geh ich aus deinem Leben fort.
Leb wohl. —

(Sie geht nach dem Floß zu und winkt ihm noch einmal zu, wie sie in den Kahn steigt.)

Inhalt

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig / Fünfzig Exemplare wurden auf echt van Gelder-Bütten abgezogen, in Halbleder gebunden und handschriftlich numeriert /

Agnes Miegel
Balladen und Lieder

8. Tausend. br. M 6.—, geb. M 10.—

Carl Busse: Was sie ursprünglich packt und befruchtet, ist nicht der große Zug einer Handlung, in der sich ein Schicksal erfüllt, sondern es ist die Stimmung einer Situation. Marie Antoinette am Rokokotisch, in das aufruhrerfüllte Paris horchend; Rembrandt verzückt auf den Märchentrug des Lichtes starrend; Lord Dudley vor dem Gang zum Schafott noch den Namen Jane in die Scheibe ritzend; Lionardo eines „Halses wundervoller Gnade“ bestaunend; der „Chevalier errant“, der durch die Wälder reitet; die Nibelungen, die um die Flammen geschart in der Halle sitzen und Volkers Lied lauschen; die sieben letzten Frauen von Nidden, auf die wandernde Düne wartend, die sie begraben soll; der Zug der Sataniden — alles Bilder, die auch der Stift sofort und erschöpfend zu bannen imstande wäre. Aber von welch einem glühenden Leben ist diese eine Situation immer erfüllt! Was Agnes Miegel selbst an dumpfer Sehnsucht bedrängt, macht sich frei in den Gestalten aus Sage und Geschichte, die sie erweckt, die zu Sprachrohren ihrer eignen Glut, ihrer phantastisch-wilden Empfindungen werden. So kann aus der epischen Verkleidung heiß ein Strom der Lyrik hervorrauschen. Es ringen sich ab und zu Verse von den Lippen dieser Dichterin, die wie Blitze niederzucken, die genial sind, die wie von einer fremden Gewalt aus ihr hervorgesprochen werden — von einer Gewalt, vor der sie selber zittern und unter der sie leiden mag.

Börries von Münchhausen: Agnes Miegel schafft völlig aus dem Urgrunde des Unbewußten heraus. Ihre Balladen klingen jede einzelne so unerhört neu und alt zugleich, als ob Grimm sie eben als Perlen aus dem Meere der mittelalterlichen Volksballadendichtung aufgefischt hätte. Sie hat in sich einen Teil jener wundersamen Kraft, die die alten Volkslieder schuf. Verworrene Gestalten tauchen aus den Nebeln der Sage auf, wundervolle Worte läuten an unsere Ohren, bald orphisch dunkel (ja fast undeutbar), und dann wieder grell aufleuchtend in mächtiger packender Klarheit.

Hans Benzmann: Agnes Miegel hat in diesen Balladen den echten Ton verständlich mystisch-naiver Empfindung, der die echte deutsche Ballade kennzeichnet, noch vertieft. Sie gehört zu denjenigen Dichtern, die mit unfehlbarer Sicherheit, mit subtilstem künstlerischem Empfinden, aus einem menschlichen Vorgang den allgemeinen poetischen Sinn rein und unwillkürlich zu erfassen und darzustellen vermögen, oder umgekehrt, die für eine Idee die einzig mögliche notwendige Form zu finden wissen. Ihre Verse haben den mystisch-poetischen Zug in Stimmung und Ausdruck, Inhalt und Wort zum Beispiel mit den Volksmärchen, mit Goethes Balladen, mit den feinsten Poesien der Romantiker gemeinsam.

Lulu v. Strauß und Torney
Reif steht die Saat

Neue Balladen. br. M 7.—, geb. M 15.—

Neue Frauen Zeit: Lulu v. Strauß, die typische Westdeutsche von Geblüt und Gemüt, die Westfalin im Gegensatze zur Ostpreußin Agnes Miegel, legt das bedeutendste dichterische Frauenwerk auf den Geistesgabentisch dieses Jahres. Dieser Band zeigt, ebenso wie die letzten Dichtungen Agnes Miegels, wie verschieden sich jetzt die Art dieser beiden Dichterinnen verästelt. Die eine verwächst immer mehr mit dem Boden ihrer Heimat, mit der Natur, mit der Naturdämonie und dem historischen Naturereignis, während die andere, Lulu v. Strauß und Torney, immer mehr von dem Atem und der Faszination der Geschichte umfangen wird — und zwar fühlen wir hier den farbigen Niederschlag und Einschlag jener Geschichte, die über westdeutschem Boden hinging, westdeutsche Kultur mit ihren Fäden durchzog: Balladen aus Frankreich, den Niederlanden, Spanien, dem Katholizismus. In anderen hört man den schweren, grollenden Wogengang der friesischen Meere. Schon diese wenigen Hinweise zeigen vielleicht, ganz zu schweigen von Melodik und Rhythmus der Sprache Bildkraft und Fertigkeit der Visionen, wie reich, seltsam und bedeutend dieses Buch ist.

Die Propyläen: In Lulu v. Strauß und Torneys Balladenbuch lebt die alte machtvolle Kraft der volkstümlichen Ballade, seelisch jedoch ungemein differenziert, sprachlich geschliffen, kunstvoll abgestimmt. Sie erzählt nichts mehr von Heldentum im kriegerischen Sinne, sondern von heroischem Menschentum. Das Unbegreifliche und doch Recht-Eigentliche der rätselhaften menschlichen Seele kommt in ihr zu adäquatem Ausdruck. Dämonisch aufregend, suggestiv, das verwandte Ursprüngliche und Elementare in der Seele des Hörers und Lesers sogleich magnetisch anziehend ist auch die Form in diesen Balladen. Lulu v. Strauß und Torney schafft mit ihrer starken energischen Persönlichkeit. Und ihre Wort- und Seelenkunst ist erstaunlich stark und tief zugleich.

Die Lese: Die Dichterin spricht ihre eigene Sprache mit reifer Lebhaftigkeit, mit feinen Tonmalereien, eine Sprache, die von genügend kraftvollem Erleben getragen wird, um in der Verwendung guter alter Balladenstrophen seßhaft und eigenkörperlich zu bleiben. Es ist die individuelle geistige Struktur der Dichterin unverkennbar in jeder Einzelheit des Buches. Ihr dramatischer Instinkt, ihr auf besondere Art, mit dem Halt am Wirklichkeitsmöglichen verbundenes, leidenschaftliches Phantasiebedürfnis, ihre bestimmte geistige Haltung nicht über den Gesichtskreis der jedesmal dargestellten, historischen Persönlichkeiten hinauszugehen, die künstlerische Zucht, ihr Lebens- und Weltgefühl schließlich, mit dem allem ist über die stofflichen motivlichen Reichtümer, die Lulu v. Strauß in diesem Balladenbuch zusammengetragen hat, noch nichts gesagt, über seine Sinnesqualitäten gewissermaßen — aber eben diese lassen sich nicht beschreiben.

